

Bernhard Hachleitner und Matthias Marschik

## 8 Konflikte

Im Kontext der komplexen Ausverhandlungen von jüdischen Identitäten und von jüdischer Differenz erscheinen Konflikte, ihre Genese, Austragung und Lösung von besonderem Interesse, machen sie doch paradigmatisch kulturelle Kontexte evident, die ansonsten oft verborgen bleiben oder kaum an die Öffentlichkeit gelangen. Konflikte erlauben eine beispielhafte Rekonstruktion der auslösenden und umrahmenden Kultur, der Deutungsmuster, Lösungsvarianten und der hegemonialen Strukturen der Lösung. Konflikte verdeutlichen Bedingungen, Praxen und Anwendungen von Wissen und Macht. So werden sie auch zur Grundlage der Konstruktion von Gruppenidentitäten, wenn die Abgrenzung von KonfliktgegnerInnen zu kollektivem Handeln oder gemeinsamen kollektiven Aussagen führt. Gerade im Falle von Konflikten werden – in veröffentlichten (Zeitungen) und unveröffentlichten Quellen (Polizeiberichte, Gerichtsakten, private Korrespondenzen etc.) – Standpunkte manifest. Im Konflikt – vor allem wenn er in einer Form von Delinquenz mündet – werden auch minder prominente Subjekte sichtbar, die ansonsten kaum diskursive Spuren hinterlassen haben.

Im Fall unserer Untersuchungsgruppe der SportfunktionärInnen bildeten Konflikte Anlässe, sich zu Fragen von jüdischer Differenz zu äußern, die sonst gerade im Sportkontext vielleicht verborgen geblieben wären. Mitunter führten Konflikte auch zur Produktion von Egodokumenten, in denen die Betroffenen ihre Haltung zum Judentum explizit formulierten. Die Konflikte und ihre Lösungen zeigen beispielhaft Aspekte von (Definitions-)Macht auf, nicht allein in der Auseinandersetzung selbst, sondern auch in ihren Kontexten; der Konflikt ist stets auch eine performativ „soziale Interaktion, die eine Identifizierung, Abgrenzung und Imitation ermöglicht“.<sup>1</sup>

FunktionärInnen waren AkteurInnen in Konflikten, sei es direkt als Konfliktpartei oder indirekt, indem zu Konflikten öffentlich Stellung genommen wurde. Im Sinne einer Diskursanalyse geht es darum, zu entschlüsseln, welche AkteurInnen mit welchen Ressourcen, Interessen, Strategien die SprecherInnenpositionen besetzten.<sup>2</sup> Für unser Projekt stand die Frage im Vordergrund, welche Rolle jüdische Differenz dabei einnahm. Lisa Silverman argumentiert,

---

<sup>1</sup> Klaus Hödl, Wiener Juden – jüdische Wiener. Identität, Gedächtnis und Performanz im 19. Jahrhundert (Innsbruck 2006) 45.

<sup>2</sup> Reiner Keller, Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms (Wiesbaden <sup>3</sup>2011).

dass etwa die österreichischen Gerichtssäle der Zwischenkriegszeit eine Bühne bildeten, auf der „performances of Jewish difference served both to reinforce and redefine its boundaries“.<sup>3</sup> Im folgenden Kapitel werden wir einige Beispiele dafür anführen. In diesem Sinn geht es um die Frage, ob in konflikthaften Diskursen ein – wie auch immer definiertes – „Jüdischsein“ von den AkteurInnen als distinktives Merkmal eingesetzt wurde und Fragen von jüdischer Differenz die Achsen, Auslöser oder Anlässe von Konflikten bildeten.

## Profifußball: Massensport oder elf bezahlte Gladiatoren?

Eine wesentliche Konfliktlinie im österreichischen Sport verlief bis zum Februar 1934 zwischen den VertreterInnen des bürgerlichen, nach Selbstdefinition „unpolitischen“ Sports und jenen des sozialdemokratischen ArbeiterInnensports. Schon ab den beginnenden 1920er-Jahren existierte in den meisten Sportarten kein gemeinsamer Sportbetrieb mehr.<sup>4</sup> Im Fußball entzündete sich die Frage primär an der Bezahlung der Spieler. Mit der Einführung des offenen Professionalismus im Jahr 1924 bahnte sich auch hier eine Trennung an, obgleich der sozialdemokratische Sportverband VAS und der bürgerliche „Schutzverband“ noch bis 1926 unter dem gemeinsamen Dach des ÖFB koexistierten.<sup>5</sup> Die Bedeutsamkeit der Frage des Verbandes beruhte darauf, dass der Wettkampfbetrieb mit wenigen Ausnahmen – etwa dem Profiboxen – in monopolisierten nationalen und internationalen Verbänden organisiert war. Diese Strukturen hatten sich zu Beginn der Moderne ausgebildet,<sup>6</sup> stießen aber vor allem in der österreichisch-ungarischen Monarchie wegen der Widersprüche zwischen Staat und Nation auf große Probleme. Nach 1918 bekam die Frage eine andere

---

<sup>3</sup> Lisa Silverman, *Becoming Austrians. Jews and Culture between the World Wars* (Oxford/New York 2012) 31.

<sup>4</sup> Reinhard Krammer, Arbeitersport in Österreich. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterkultur in Österreich bis 1938 (Wien 1981); Reinhard Krammer, Die Turn- und Sportbewegung, in: Erika Weinzierl, Kurt Skalnik (Hg.), *Österreich 1918–1938. Geschichte der Ersten Republik* (Graz/Wien/Köln 1983) 731–743; Matthias Marschik, Das kickende Proletariat. Arbeiter und Fußball im Wien der Zwischenkriegszeit. In: *SportZeiten* 12, H. 3 (2012) 37–51.

<sup>5</sup> Matthias Marschik, „Wir spielen nicht zum Vergnügen“. Arbeiterfußball in der Ersten Republik (Wien 1994).

<sup>6</sup> Matthias Marschik, Moderne und Sport. Transformationen der Bewegungskultur, in: Matthias Marschik, Rudolf Müllner, Otto Penz, Georg Spitaler (Hg.), *Sport Studies* (Wien 2009) 23–34, hier 26 f.

Aufladung, die besonders im Fußballverband Konflikte auslöste, zumal sich dessen informelle, politisch segregierte Unterverbände heftige Kontroversen lieferten. Verstärkt wurde die Situation durch die Anerkennung eines tschechischen und ab 1922 auch eines jüdischen Unterverbandes, die „in gleicher Weise berücksichtigt“ wurden.<sup>7</sup>

Im Zuge dieser permanenten Konflikte legten im Dezember 1922 zwei prominente (jüdische) bürgerliche Funktionäre, Ignaz Abeles und Martin Haudek, ihre Mandate im Fußball-Verband nieder,<sup>8</sup> was jedoch nicht zwangsläufig als Reaktion auf antisemitische Angriffe zu werten war. Denn im Fußballsport ließ sich zwar immer wieder ein mitunter heftiger, manchmal subtiler Antisemitismus konstatieren, doch war er zumeist von Machtkalkülen, von Organisationspolitik oder simplen Sportinteressen überlagert. In diesem Fall argumentierten beide Funktionäre mit der zunehmenden Machtfülle und Willkür sozialdemokratischer Funktionäre.<sup>9</sup>

Auch als Anfang 1923 im Wiener Fußball-Verband ein neuer Vorstandsposten geschaffen und mit dem „Jüdischnationalen“ Hermann Körner besetzt wurde, war die Kritik des *Illustrierten Sportblattes* eher antisozialistisch motiviert: „V. A. S. und jüdischer Sportverband haben einander ihre Liebe erklärt. [...] Übrigens sah es von Anfang an verdächtig darnach aus, als ob die Sympathien der Führer des V. A. S. von der Mehrheit ihrer Leute keineswegs geteilt würden.“<sup>10</sup> Aber auch Antisemitismus wurde dabei transportiert, indem das beliebte Bild einer angeblichen Differenz zwischen den (jüdischen) Führern und den (nichtjüdischen) Arbeitern bemüht wurde. Die Koalition zwischen den jüdischnationalen und den sozialdemokratischen Fußballvereinen, die auf eine gemeinsame politische Agenda, den Massensport, zurückgeführt wurde, blieb denn auch kurzlebig. Beschwore Hakoah-Funktionär Spitzer noch 1923 die Gemeinsamkeit, indem „er die Vereine des Schutzverbandes heftig angriff, weil die ‚elf Gladiatoren‘ hätten, im Gegensatz zu den Vereinen des V. A. S. und des jüdischen Sportverbandes, die alle beide den ‚reinen Massensport‘ betrieben“,<sup>11</sup> optierte die Hakoah nach der Einführung des Profibetriebes und der Spaltung des Verbandes – wie alle anderen Vereine der höchsten Spielklasse – für den bürgerlichen Verband und für den Professionalismus.

Zudem zählte die Hakoah in der Liga anfangs zu den Vereinen mit den höchsten Budgets, was in der Folge zu heftigen und langjährigen Konflikten

---

7 Amtliche Nachrichten des Österreichischen Fußballbundes, Nr. 45a (8. 11. 1922) 2.

8 Sport-Tagblatt (5. 12. 1922) 1.

9 Sport-Tagblatt (8. 12. 1922) 1.

10 Illustriertes Sportblatt (31. 3. 1923) 6.

11 Illustriertes Sportblatt (7. 4. 1923) 4.

innerhalb der zionistischen (Sport-)Bewegung und ihren führenden Funktionären führte, die mehrmals wegen differierender Ansichten in dieser Frage demissionierten. So war im Jahr 1929 der Schriftsteller und Librettist Fritz Löhner-Beda als Präsident der Hakoah zurückgetreten. Dies sei „aus politischen Motiven verursacht worden [...]. Ein von ihm gestellter Antrag, daß die Mitgliedschaft einer anderen als einer jüdischen politischen Partei unvereinbar ist, sei [...] zurückgewiesen worden, da man Repressalien der sozialdemokratischen Partei befürchten müsse.“<sup>12</sup> Hintergrund der jahrelangen Querelen innerhalb des SC Hakoah, aber auch zwischen dem Sport- und dem ausgegliederten Fußballklub waren jedenfalls gravierende Meinungsverschiedenheiten über die primäre Agenda der Hakoah: Offensive und internationale Werbung für den Zionismus (verbunden mit Spitzen- und Wettkampfsport) stand dabei der Idee der Ausbildung einer starken jüdischen Jugend (verbunden mit Breitensport) für viele Jahre unvereinbar gegenüber. Dass der jeweilige majoritäre Standpunkt des Hakoah-Vorstandes mit den aktuellen Erfolgen der Hakoah-SportlerInnen korrelierte, ist den Sportseiten der zionistischen Presse ebenso deutlich zu entnehmen wie die damit verbundenen Rochaden in der Vereinsführung.

Die Höhe der zumindest anfänglich investierten Summen im Fußball machte die Hakoah aber auch zur Zielscheibe wütender Angriffe der *Arbeiter-Zeitung*, deren Artikel oft zugleich als linke Kritik an den kapitalistischen Auswüchsen des professionellen Fußballbetriebs und – damit nicht notwendigerweise in Widerspruch stehend – als antisemitische Angriffe zu lesen waren. Jüdische Funktionäre und deren „Preßheerbann“, die jüdischen Journalisten (etwa der „Börsen-Kolisch, Auskneif-Steiner, Willy Meisl“ und die „anderen Schwachköpfe“),<sup>13</sup> waren oft Zielscheibe polemischer, sehr persönlich formulierter antisemitischer Angriffe. So schrieb Willy Schmieger, ebenfalls mit antisemitischem Unterton, über die Sportredaktion der *Arbeiter-Zeitung*: „Ich kenne die Herren nicht, aber nach dem was sie schreiben, stelle ich mir unter ihnen ganz sonderbare Naturerscheinungen vor, die allerdings mit einem christlich-germanischen Schönheitsideal, wenn es ein solches gibt und wie immer man es sich vorstelle möge, verflucht wenig Ähnlichkeit besitzen dürften.“<sup>14</sup>

Ein weiterer Punkt, an dem sich innerverbändliche, in der Folge aber auch mediale Konflikte entzündeten, war jener einer „jüdischen Nation“,<sup>15</sup> wie er

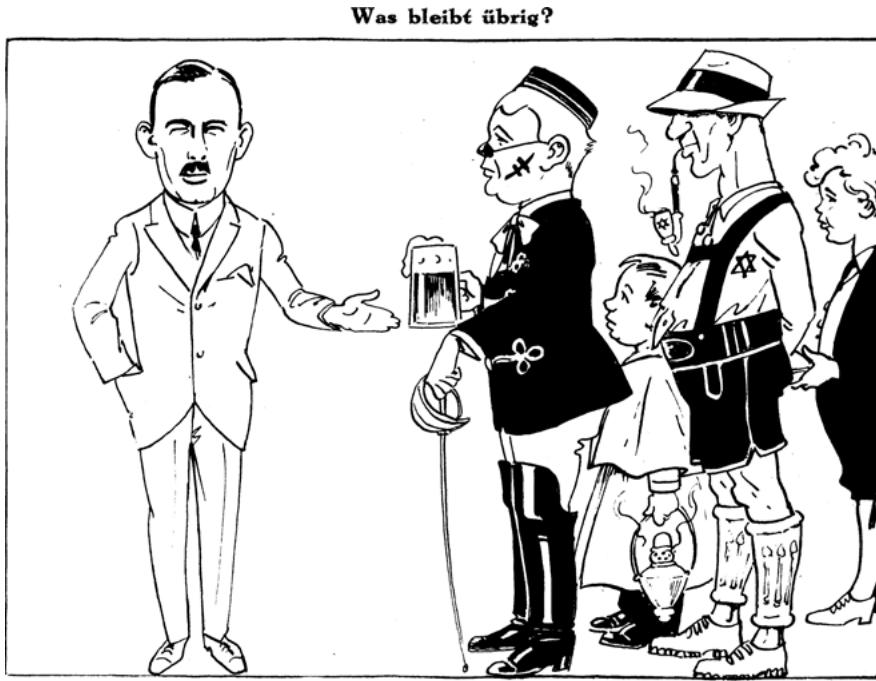
---

<sup>12</sup> Die Neue Welt (1. 11. 1929) 10.

<sup>13</sup> Arbeiter-Zeitung (28. 12. 1924) 12.

<sup>14</sup> Illustriertes Sportblatt (3. 10. 1925) 6.

<sup>15</sup> Zur Frage der „jüdischen Nation“ vgl. Eva Kreisky, Saskia Stachowitzsch, Jüdische Staatsperspektiven: Kosmopolitismus, Assimilationismus und Zionismus. In: Eva Kreisky, Saskia Stachowitzsch (Hg.), Jüdische Identitäten und antisemitische Politiken im österreichischen Parlament 1861 bis 1933 (Wien/Köln/Weimar 2017) 35–60.



**Abb. 49:** Hakoah-Sektionsleiter Artur Baar muss aufgrund von Abwanderung in die USA sein Team mit „speziellen“ Juden auffüllen (Illustriertes Sportblatt, 17. 7. 1926).

sich in der Frage um die Spielberechtigung ausländischer Spieler in der Meisterschaft zeigte. Die bürgerliche und deutschationale Presse hatte trotz ihrer auf die Beschränkung der Zahl an „Legionären“ abzielenden Argumentation damit weniger Probleme, wenn etwa das *Illustrierte Sportblatt* den Standpunkt der zionistischen *Wiener Morgenzeitung* teilte: Diese stehe „auf dem ganz begreiflichen jüdischnationalen Standpunkt, nachdem ein Jude, gleichgültig in welchem Land er sich staatsbürgerlich betätigt, Jude bleibt und infolgedessen den Juden in einem anderen Land kein Fremder sein. Dieser Standpunkt hat natürlich seine Berechtigung.“<sup>16</sup>

Aber auch der ÖFB konzidierte die Einrichtung eines eigenen jüdischen Unterverbandes innerhalb des (nationalen) österreichischen Verbandes. Für die *Arbeiter-Zeitung* hingegen war die Hakoah simpel eine „Ausländermann-

16 *Illustriertes Sportblatt*, (25. 3. 1922) 2.

schaft“,<sup>17</sup> doch fußte diese Einstellung – wie fast immer in der *Arbeiter-Zeitung* ab 1925 – auf der grundsätzlichen Kritik am Professionalismus.

Eine der exponiertesten Figuren im Konflikt zwischen dem VAS und dem „bürgerlichen“ Sport in der Phase bis zur Einführung des Professionalismus war der sozialdemokratische (jüdische) Präsident des Wiener Fußballverbands Siegfried Samuel Deutsch. So führte der Journalist und Sport-Club-Funktionär Willy Schmieger<sup>18</sup> im *Illustrierten Sportblatt* zwischen 1923 und 1925 eine regelrechte Kampagne gegen ihn. Deutsch sei kein über den Dingen stehender Verbandsführer, sondern ein einseitiger Parteisoldat, der ständig die Politik in den Sport trage,<sup>19</sup> was im Widerspruch zum „unpolitischen“ Anspruch des bürgerlichen Sports stehe. Weitgehend ausgespart blieben Hinweise auf Deutschs jüdischen Hintergrund. Persönliche Angriffe fokussierten auf eine angeblich übertriebene Manier des Gebrauches von Fremdwörtern und auf seine Floridsdorfer Herkunft. „Er ist gewiß sehr fleißig und mehrere Stunden jeden Tages im Verbandslokal tätig [...]. Seine lächerliche Sucht, Fremdwörter zu gebrauchen, der aufdringliche Pflanz mit dem er sich im Verbandsheim umgibt [...] all das vereinigt sich zu einem Gesamtbilde, mit dem unser Verband gewiß keinen Staat machen kann.“<sup>20</sup> Sollte der Vorstadt-Bezug seine Provinzialität hervorheben, verweist einzig der Vorwurf der Fremdwörter-Verwendung auf ein antijüdisches Stereotyp, das sprachliche Eloquenz mit Täuschungsabsichten gleichsetzte.<sup>21</sup> Die falsche Verwendung von Fremdwörtern diskreditiert den neureichen Parvenü. Eine klare Zeichnung als Jude findet sich jedoch allenfalls in den Karikaturen des Blattes.<sup>22</sup> Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass Fußballinteressierte wussten, dass Deutsch Jude war.

## Konflikte vor Gericht

Konflikte werden dann besonders augenscheinlich, wenn sie letztlich im Gerichtssaal enden, im Sportkontext meist in Form von Ehrenbeleidigungsklagen.

---

**17** Arbeiter-Zeitung (2. 7. 1926) 7.

**18** Zu Schmieger vgl. Bernhard Hachleitner, Der Radiostar Wilhelm „Willy“ Schmieger (1887–1950). In: Matthias Marschik, Rudolf Müllner, „Sind's froh, dass Sie zu Hause geblieben sind.“ Mediatisierung des Sports in Österreich (Göttingen 2010) 158–168.

**19** „Der Friedensengel“, *Illustriertes Sportblatt* (20. 10. 1923) 13.

**20** *Illustriertes Sportblatt* (28. 4. 1924) 4.

**21** Arndt Kremer, Deutsche Juden – deutsche Sprache. Jüdische und judenfeindliche Sprachkonzepte und -konflikte 1893–1933 (Berlin 2007).

**22** Matthias Marschik, „Muskel-Juden“. Mediale Repräsentationen des jüdischen Sports in Wien. In: Schulze-Marmeling (Hg.), Davidstern, 263–276.

Dazu einige Beispiele aus dem Fußball: 1924 verklagte der Sportjournalist Maximilian Reich den WFV-Präsidenten Siegfried Deutsch, weil dieser ihn als „Ehrabschneider“ und „ehrlos“ bezeichnet habe.<sup>23</sup> Fast zur gleichen Zeit verklagte der Vienna-Vorstand den Vereinspräsidenten Alexander Neumann. Ein Verfahren zwischen Siegfried Deutsch und dem „Sportschriftsteller“<sup>24</sup> Richard Soukup endete mit einem Vergleich.<sup>25</sup>

Antisemitische Chiffren wurden nicht nur von Deutschnationalen und Christlichsozialen verwendet, in diversen Konflikten setzten sie auch sozialdemokratische und zionistische Journalisten – teilweise gegeneinander – ein. So endete eine Auseinandersetzung zwischen dem sozialdemokratischen Publizisten und Sportjournalisten Jacques Hannak und dem bekannten Sportjournalisten Artur Steiner<sup>26</sup> ebenfalls vor Gericht. Hannaks Verhältnis zum Judentum scheint nicht unkompliziert: Er trat am 9. Jänner 1922 aus der IKG aus, vier Monate später wieder ein, um am 22. Mai 1924 endgültig auszutreten.<sup>27</sup> Hannak nannte seinen Kontrahenten „Sensations-Steiner“.<sup>28</sup> Am 5. Jänner 1925 beschloss der Vorstand des Wiener Fußball-Verbandes, „in Hinkunft die Prozeßkosten für jene Verbandsfunktionäre zu tragen, die infolge ihrer im Interesse des Verbandes ausgeübten Tätigkeit geklagt werden“.<sup>29</sup> Im Verlauf des Jahres eskalierte die Auseinandersetzung weiter:

„Goldene Worte. Herr Steiner von der ‚Sonn- und Montagszeitung‘ hat sie gesprochen, er, der sich sonst nur auf Damenspitzenhöschen versteht und sonstiges Pikantes aus der Zeit, wo er als Kommis eines Galanteriewarengeschäftes noch nicht seinen Beruf verfehlt hatte. Und sie lauten folgendermaßen, die goldenen Worte: ‚Ein Land, dessen Kronprinz zu den begeistertesten Verehrern Hugo Meisls zählt, verdient gewiss Förderung durch den Fußballverband!‘ Ganz gewiß, zumal da es sich um den Kronprinzen von – Rumänien handelt.“

Ein Land, das sich diverser politischer Verbrechen schuldig gemacht habe, nicht zuletzt der grausamen Verfolgung von Juden, „denen doch seit seinem

---

<sup>23</sup> Arbeiter-Zeitung (1. 10. 1924, 10). Auch in der Illustrierten Kronen-Zeitung (1. 10. 1924) 9 unter dem Titel „Wieder eine Ehrenaffäre im Fußballsport“ und im Neuen Wiener Journal (1. 10. 1924) 11.

<sup>24</sup> So seine Selbstbezeichnung. Soukup war unter anderem der Herausgeber des *Sport-Papagei*, einer satirischen Sport-Wochenschrift mit antisemitischen Tendenzen.

<sup>25</sup> Illustriertes Sportblatt (17. 5. 1924) 2.

<sup>26</sup> ÖNB: Nachlässe in Österreich – Personenlexikon, online unter [http://data.onb.ac.at/nlv\\_lex/perslex/St/Steiner\\_Arthur.htm](http://data.onb.ac.at/nlv_lex/perslex/St/Steiner_Arthur.htm) (4. Juli 2018).

<sup>27</sup> Index der jüdischen Matriken Wien und NÖ, Hannak Jaques, geb. 12. 3. 1892, Austritt 9. 1. 1922, Rück 9. 4. 1922, Austritt 22. 5. 1924. Online unter <https://www.genteam.at>.

<sup>28</sup> Z. B. Arbeiter-Zeitung (4. 5. 1925) 7 und (6. 10. 1925) 9.

<sup>29</sup> Amtliche Nachrichten des Österreichischen Fußballbundes 1/1 (9. 1. 1925) 1.

sekretärstrebsamen Feldzug für Gott und Hakoah Herr Steiner manche Sympathien entgegenbringt.“<sup>30</sup>

Nachdem Hannak also seinen Kontrahenten Steiner mithilfe beliebter Stereotype als Juden kenntlich gemacht und ihn als Hakoah-Sekretär angesprochen hatte, warf er ihm Unterstützung des antisemitischen rumänischen Regimes vor. Später bezeichnete er ihn noch als Lügner,<sup>31</sup> um schließlich, nach einer Klage, die im „Zuge einer allzu temperamentvoll geratenen Preßpolemik“ gegen Artur Steiner erhobenen „Anwürfe“<sup>32</sup> zu widerrufen.

Die Klagen gingen auch nach der Trennung in einen bürgerlichen und einen sozialdemokratischen Fußballverband im Jahr 1926 weiter. „Die deutsch-nationalen ‚Wiener Neuesten Nachrichten‘ wurden vom ordentlichen Gericht zu einer Geldstrafe von S 100.– verurteilt, weil sie unter dem Titel ‚Der Unsinn des Profiverbandes – wer sind die Drahtzieher‘ einen Hugo Meisl verunglimpfenden Artikel veröffentlichten, der den Generalsekretär des Verbandes zur Einbringung einer Ehrenbeleidigungsklage veranlaßt hatte.“<sup>33</sup>

## Case Study: Wie der sozialdemokratische (Sport-)Politiker Julius Deutsch vor Gericht seine Ehre verlor

Georg Spitaler

Anders als in einigen vorangegangenen Beispielen enthält die folgende *Case Study* einen vergleichsweise klassischen Konflikt zwischen einem Antisemiten und einem als jüdisch denunzierten Opfer. Am Pfingstsonntag im Juni 1922 kam es im Gastgarten eines Ausflugslokals im oberösterreichischen St. Nikola an der Donau zu einem folgenreichen „Ehrenhandel“. In einer Gruppe Gleichgesinnter ereiferte sich der Alpenvereinsfunktionär und pensionierte Bergrat Hans Reinl<sup>34</sup> über das Buch „Aus Österreichs Revolution“, das der prominente

---

<sup>30</sup> Arbeiter-Zeitung (21. 10. 1925) 8.

<sup>31</sup> Arbeiter-Zeitung (11. 11. 1925) 9.

<sup>32</sup> Arbeiter-Zeitung (26. 2. 1926) 9.

<sup>33</sup> Leo Schidrowitz, Geschichte des Fußballsportes in Österreich. Hrsg. vom Österreichischen Fußball-Bund (Wien/Wels/Frankfurt/M. 1951) 180. Der inkriminierte Artikel: Wiener Neueste Nachrichten (28. 3. 1931) 10.

<sup>34</sup> Zur Person des Hallstätter Alpenvereinsfunktionärs und Bergkommissärs Hans Reinl vgl. Karl Wirobal, Hans Reinl. Spitzenbergsteiger, Schipionier und Bergliterat, online unter <http://www.hallstatt.ooe.gv.at/gemeindeamt/download/Wirobal.pdf> (27. Juli 2015).

sozialdemokratische Politiker Julius Deutsch im Jahr davor veröffentlicht hatte.<sup>35</sup> In dem Buch hatte Deutsch seine militär- und staatspolitische Rolle im letzten Jahr der Monarchie 1918, als k. u. k. Offizier und sozialpolitischer Referent und Gewerkschaftsvertreter im Kriegsministerium, sowie in der jungen Republik, als Staatssekretär für Heerwesen, dargestellt.<sup>36</sup> Reinl sprach von „Schuftereien“ Deutschs und warf ihm vor, durch den Aufbau einer geheimen Vertrauensmännerorganisation in der k. u. k. Armee den Treueeid an den Kaiser gebrochen zu haben. Zufällig saß der beschimpfte Politiker in Begleitung von drei Freundinnen an einem der Nebentische. Bei einer von ihnen handelte es sich um die Wiener Gemeinderatsabgeordnete – und spätere ASKÖ-Funktionärin – Marie Kramer, Deutschs zukünftige Lebensgefährtin. Deutsch stellte den Widersacher zur Rede und entschloss sich, nachdem dieser im folgenden Streitgespräch den „Schuft“ bekräftigte, zu einer Ehrenbeleidigungsklage.

Julius Deutsch ist in der österreichischen Öffentlichkeit vor allem als Obmann des Republikanischen Schutzbundes (ab 1923) und durch seine Rolle im Februar 1934 in Erinnerung geblieben. Der Nationalratsabgeordnete und ehemalige Staatssekretär war in den Jahren bis zum Bürgerkrieg aber auch einer der führenden Arbeitersportfunktionäre. Anfang 1924 sollte er zum Vorsitzenden der Zentralstelle der Arbeiter-Turnvereine Österreichs gewählt werden,<sup>37</sup> 1926 übernahm er als Schutzbundobmann auch den Vorsitz des ASKÖ,<sup>38</sup> im Jahr darauf wurde er zu einem der beiden Präsidenten der Sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale (SASI) gewählt.<sup>39</sup> Deutsch spielte durch seine theo-

---

<sup>35</sup> Dr. Julius Deutsch Staatssekretär a.D., Aus Österreichs Revolution. Militärpolitische Erinnerungen (Wien o. J. [1921]).

<sup>36</sup> Das folgende Kapitel ist eine gekürzte und überarbeitete Fassung von Georg Spitaler, The Lost Honor of Julius Deutsch. Jewish Difference, „Socialist Betrayal“, and Imperial Loyalty in the 1923 Deutsch-Reinl Trial, in: *Religions* 8, H. 1 (2017) doi:10.3390/rel8010013. Zur Biografie von Julius Deutsch (1884–1968) vgl. u. a. Manfred Marschalek, Der Fall Julius Deutsch. Ein sozialdemokratischer Generationenkonflikt im Schatten des Kalten Krieges. In: Wolfgang Maderthaner (Hg.), Auf dem Weg zur Macht. Integration in den Staat, Sozialpartnerschaft und Regierungspartei (Wien 1992) 11–49; Michaela Maier, Georg Spitaler, Julius Deutsch. „Das innere Kriegserleben“ eines Sozialdemokraten. In: Michaela Maier, Georg Spitaler (Hg.), Julius Deutsch, Kriegserlebnisse eines Friedliebenden. Aufzeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg (Wien 2016) 9–36. Im Hinblick auf sein Verhältnis zum Judentum vgl. Anton Pelinka, Mainstreaming der jüdischen Identität? In: Das jüdische Echo 57 (2008/2009) 119–123; vgl. Sema Colpan, Bernhard Hachleitner, Matthias Marschik, Jewish Difference in the Context of Class, Profession and Urban Topography. Studies of Jewish Sport Officials in Interwar Vienna. In: Austrian Studies 24 (2016) 140–155.

<sup>37</sup> Krammer, Arbeitersport, 90.

<sup>38</sup> Krammer, Arbeitersport, 122.

<sup>39</sup> Herbert Dierker, Arbeitersport im Spannungsfeld der Zwanziger Jahre. Sportpolitik und Alltagserfahrungen auf internationaler, deutscher und Berliner Ebene (Essen 1990) 45.



**Abb. 50:** Julius Deutsch und Marie Deutsch-Kramer (vorne, Mitte) im Kreis von ASKÖ-FunktionärlInnen, um 1930 (VGA).

retischen Texte zu Fragen von Sport und Politik<sup>40</sup> sowie als Mitorganisator des Arbeiter- Turn- und Sportfestes 1926<sup>41</sup> und vor allem der Arbeitersportolympia- de 1931 eine zentrale Rolle im Wiener ArbeiterInnensport.

1884 in der westungarischen Provinz in eine jüdischen Familie geboren, die früh nach Wien übersiedelte, war Deutsch bereits als junger Mann 1905 aus der Israelitischen Kultusgemeinde ausgetreten<sup>42</sup> und in den Jahren danach lange konfessionslos.<sup>43</sup> Der Sozialdemokrat versuchte Zeit seines Lebens öf-

**40** Julius Deutsch, Sport und Politik. Im Auftrag der sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale (Berlin 1928); Julius Deutsch, Unter roten Fahnen! Vom Rekord- zum Massensport (Wien 1931). Vgl. auch Gabriel Kuhn, Antifascism, Sports, Sobriety. Forging a Militant Working-Class Culture. Selected Writings by Julius Deutsch (Oakland 2017).

**41** Die Entstehung und Entwicklung des Arbeiterbundes für Sport und Körperfunktion in Österreich (ASKÖ). In: Arbeitersportkalender/Jahr- und Handbuch des Arbeiterbundes für Sport und Körperfunktion (Wien 1929) 212–218. Überliefert in: Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewe- gung (VGA), Sacharchiv, Lade 6, Mappe 5, Arbeitersport/1. Rep.

**42** Liste der Austritte in Wien aus der IKG 1868–1914, erstellt von Anna L. Staudacher, online unter [www.genteam.at](http://www.genteam.at) (21. Juli 2015).

**43** In den erhaltenen Wiener Meldeunterlagen scheint Deutsch nach seinem Austritt aus der IKG zeitlebens als „konfessionslos“ auf. Vgl. WStLA, 2.5.1.4.K11.Deutsch Julius.2.2.1884. Sein

fentliche Auseinandersetzungen zu Fragen von jüdischer Differenz zu vermeiden – die eigene jüdische Familiengeschichte wurde zu einer biografischen Leerstelle, zu der er sich nicht äußerte. Das ging so weit, dass Deutschs (dritte) Ehefrau Adrienne Thomas – die er im amerikanischen Exil kennengelernt hatte – in einem Brief im Jahr 1957 schrieb: „Nach Europa zurückzugehen, wäre mir nicht im Traume eingefallen, wenn ich es nicht um Julla's [J. Deutschs] Willen hätte tun müssen. Er ist Nichtjude – stammt von burgenländischen Bauern ab – ihm und seinesgleichen kann man den Begriff ‚Heimat‘ nie so ganz austreiben wie unsereinem.“<sup>44</sup>

In dem Ehrenbeleidigungsprozess, der sich aus dem Zwischenfall in St. Nikola entwickelte, wurde Deutsch jedoch gezwungen, explizit über Fragen von jüdischer Identität zu sprechen. Der Konflikt entspann sich aus einer Auseinandersetzung in seiner touristischen Freizeit, wobei Julius Deutsch für seine rege Ausflugstätigkeit und „sportlichen Touren“ bekannt war.<sup>45</sup> Deutsch wurde als öffentliche Person in erster Linie als Funktionär der SDAP, weniger als Sportfunktionär – der er im strengen Sinn erst 1924 werden sollte – wahrgenommen. Seine Reden in dem Gerichtsprozess liefern daher vor allem Einsichten in das antagonistische *politische* Feld des neuen Nationalstaats Österreich. Dass der Streit jedoch im kulturellen Setting von Sommerfrische und Alpinismus seinen Ausgangspunkt nahm, ist bezeichnend – und verweist auf die kulturelle Topografie des österreichischen Sports: Deutsch war als „Jude“ und Sozialdemokrat im „schwarzen“ bzw. „völkischen“ Voralpenland doppelt am falschen Ort.

Ein Jahr nach dem Zwischenfall folgte die erste Verhandlung im Prozess Julius Deutsch gegen Hans Reinal am Bezirksgericht Grein a. d. Donau. In der Sitzung versuchte Hans Gürtler, der Verteidiger des Angeklagten,<sup>46</sup> mithilfe antisemitischer Argumente den Wahrheitsbeweis für die Beleidigung des „Schufts“ Deutsch anzutreten. In der Verhandlung gab der Angeklagte Reinal zu Protokoll, er habe mit seinen Wanderfreunden bloß eine sprachwissenschaftliche Diskussion über den alten hebräischen Begriff „Schufide“ geführt, „diese seien Volksbeauftragte gewesen, welche eine militärische Garde um sich hatten und die

---

Totenschein aus dem Jahr 1968 vermerkt jedoch „evangelisch H.[?] B.“, diese Auskunft gab auch seine Tochter Annemarie Deutsch in einem Brief an Hartmut Mehringer, 13. 11. 1976, VGA, Personenarchiv, Lade 20, Mappe 12: Deutsch, Julius, Biographisches.

<sup>44</sup> Brief von Adrienne Thomas an Betty, Wien 27. 2. 1957. Zit. n.: Karin Sinhuber, Adrienne Thomas. Eine Monographie (Dissertation Univ. Wien 1990) 208. Vgl. dazu Colpan, Hachleitner, Marschik, Jewish Difference, 151.

<sup>45</sup> VGA, Parteiaarchiv vor 1934, Mappe 46, „Eine kommunistische Lausbüberei“ (Artikel-Typoskript).

<sup>46</sup> Gürtler war zumindest in einem zweiten antisemitisch aufgeladenen Prozess als Anwalt tätig, dem Mordfall Bruno Wolf im Jahr 1929, vgl. Silverman, Becoming Austrians, 29.

fremde Völker unterdrückten“.<sup>47</sup> Auch 1918 hätten sich jüdische Revolutionäre bzw. „volks- und landesfremde Elemente“ in vielen Ländern die Macht angeeignet, Deutschs Handeln wäre in diesem Sinn als „Schufterei“ zu verstehen.<sup>48</sup>

Der weitere Prozess sollte im Wahlkampfjahr 1923, in dem Deutsch die Führung des neu gegründeten Republikanischen Schutzbundes übernahm, starke mediale Aufmerksamkeit erlangen, verlief aber anders als von Deutsch erwünscht. Obwohl der Politiker hohen Aufwand in die Vorbereitung seiner Aussage legte und die betreffende Rede nachträglich sogar als Broschüre veröffentlichten ließ,<sup>49</sup> folgte das Provinzgericht in Grein in der zweiten Verhandlung der antisemitischen Argumentation der Verteidigung. Zwar wurde Reinl für die Verwendung des verspottenden Begriffs „Schuft“ verurteilt, nicht aber für das zunächst gefallene Wort „Schuftereien“. Im Urteil hieß es, da Deutsch „wenigstens teilweise jüdischer Abstammung“ sei, stelle

„sich die Bezeichnung seiner Handlungen als ‚Schuftereien‘ in dem angeführten Sinne lediglich als die Behauptung dar, daß derselbe für seine Nation zum Schaden einer anderen tätig sei. Da aber eine solche Handlungsweise nach den geltenden Anschauungen nicht als unehrenhaft gilt, war in dieser Beschuldigung keine Ehrenbeleidigung im Sinne des Strafgesetzes zu erblicken.“<sup>50</sup>

Beide Parteien beriefen, doch die im November 1923 folgende Verhandlung am Linzer Landesgericht sollte noch ungünstiger für Deutsch verlaufen. Während seine Anwälte u. a. versuchten, die bizarre „Schufiden“-Argumentation zu widerlegen und gegen die Verrohung der politischen Sprache aufzutreten,<sup>51</sup> konzentrierte sich der Verteidiger Gürtler auf die angebliche „Minierarbeit“ Deutschs bei seiner Tätigkeit im kaiserlichen Kriegsministerium 1917/18. Tatsächlich wurde der Angeklagte Reinl nun auch für die Schmähung Deutschs als „Schuft“ freigesprochen, durch verschiedene Passagen in Deutschs Buch „Aus Österreichs Revolution“ sei von der Verteidigung der Wahrheitsbeweis erbracht worden.<sup>52</sup>

In seiner Rede vor dem Greiner Gericht hatte Deutsch vor allem zum Vorwurf des angeblich gebrochenen Offiziers-Treueids an den Kaiser Stellung genommen und diesen zurückgewiesen.<sup>53</sup> Bezeichnenderweise ging er aber nicht

---

**47** (Linzer) Tages-Post (19. 5. 1923) 8. Die Gerichtsprotokolle des Prozesses dürften nicht erhalten sein. Schriftliche Auskunft des Oberösterreichischen Landesarchivs, 8. 3. 2016.

**48** (Linzer) Tages-Post (19. 5. 1923) 8.

**49** Julius Deutsch, Treueid und Revolution. Eine Rede vor Gericht (Wien 1923).

**50** Arbeiter-Zeitung (28. 6. 1923) 2.

**51** Neue Freie Presse (7. 11. 1923) 9, (Linzer) Tagblatt (7. 11. 1923) 6.

**52** Neue Freie Presse (7. 11. 1923) 9.

**53** Zu einer Darstellung seiner Argumente siehe ausführlich Spitaler, Lost Honor.

auf die antisemitischen Argumente der Gegenseite ein. Als „akkulturerter“ Sozialdemokrat hatte sich Deutsch von der jüdischen Familiengeschichte distanziert, wobei seine dezidierte Zurückweisung der jüdischen Fremdzuschreibung dennoch als „engagement with Jewishness“ verstanden werden kann.<sup>54</sup>

Spätestens seit den politischen Umbruchtagen des Jahres 1918 war der Politiker Deutsch mit antisemitischen Angriffen konfrontiert gewesen. Schon im November 1918 kursierten etwa Flugblätter, in denen die heimkehrenden Soldaten vor der angeblichen jüdischen Herrschaft in der neuen Republik gewarnt wurden – „vernichtet den Juden Deutsch“, hieß es in diesem Pamphlet.<sup>55</sup> In antisemitischen Hetzbroschüren der 1920er-Jahre schien Deutsch in der Liste „jüdischer“ Sozialdemokraten auf.<sup>56</sup>

In den politischen Auseinandersetzungen mit den rechten Gegnern, vor allem den Christlichsozialen, verfolgte Deutsch jedoch all jene ambivalenten Haltungen zum Antisemitismus, die seine Partei in der Ersten Republik auszeichnete.<sup>57</sup> Nicht zuletzt, um dem Vorwurf der „Judenschutzpartei“ zu begegnen, griff die SDAP in der politischen Rhetorik auch zu „taktischem Antisemitismus“, um etwa die Verbindung der Christlichsozialen und Heimwehren zu „jüdischen Kapitalisten“ aufzudecken.<sup>58</sup> So beteiligte sich Deutsch an der polemischen Denunzierung des Widerspruchs zwischen antisemitischer christlichsozialer Rhetorik und angeblicher Abhängigkeit von jüdischen Bankiers.<sup>59</sup> Andererseits verwahrte er sich schon 1920 zumindest parteiintern gegen einen antisemitischen Angriff des sozialdemokratischen *Linzer Tagblatts* auf seinen christlichsozialen Regierungskollegen, den Unterstaatssekretär für Heerwesen

---

54 Wolfgang Maderthaner, Lisa Silverman, „Wiener Kreise“. Jewishness, Politics, and Culture in Interwar Vienna. In: Deborah Holmes, Lisa Silverman (Hg.), Interwar Vienna. Culture between Tradition and Modernity (Rochester 2009) 59–80, hier 72. Deutsch nahm sich, wie Anton Pelinka schreibt, „die Freiheit, sein Judentum abzulegen. Dass er allerdings über diese seine Entscheidung nicht schrieb, zeigt [...], wie problematisch das Verhältnis zum Judentum für ihn selbst sein musste.“ Pelinka, Mainstreaming, 120.

55 VGA, Partiestellenarchiv, Karton 117, Mappe 704, Anonymes Flugblatt, 25. 11. 1918. Zum angeblichen „Dolchstoss“ durch Deutsch vgl. auch die antisemitische Abhandlung von Aurelia Gerlach, Der Einfluß der Juden in der österreichischen Sozialdemokratie (Wien/Leipzig 1939) 157 f.

56 Karl Paumgartten, Judentum und Sozialdemokratie (6. neu bearb. u. verm. Aufl., Graz 1926) 33.

57 Margit Reiter, Die österreichische Sozialdemokratie und Antisemitismus. Politische Kampfansage mit Ambivalenzen (Paper auf der Konferenz „Antisemitismus in Österreich 1933–1938, 23.–26. 3. 2015, Universität Wien).

58 Reiter, Sozialdemokratie, 7–10.

59 Reiter, Sozialdemokratie, 7.

Erwin Waihs.<sup>60</sup> In seiner Funktion als Staatssekretär für Heerwesen erreichten ihn zur selben Zeit Eingaben des nationaljüdischen Journalisten und Abgeordneten Robert Stricker, in denen dieser um Unterstützung für jüdische Anliegen warb. So sagte Deutsch im März 1920 sein Entgegenkommen bei der Freigabe von Gründen für den auf Platzsuche befindlichen SC Hakoah zu.<sup>61</sup> In dem Schriftverkehr finden sich bezeichnende Details: Vermutlich war es Deutsch, der einige Passagen in Strickers Schreiben durchstrich, u. a. den Satz, die Hakoah bilde „den Sammelpunkt aller jüdischen Sportleute“, ebenso die Aussage „[b]ei der bekannten Bedeutung, welche die Körperpflege für die Juden besitzt, erscheint es dringend geboten, dem Verein die Erfüllung seiner Aufgabe zu ermöglichen“.<sup>62</sup> Sowohl der zionistische Vertretungsanspruch der Hakoah als auch die Bezugnahme auf Fragen körperlicher Reinheit, die sowohl auf das Konzept des „Muskeljudentums“ als auch auf die Abwehr antisemitischer Stereotypen des „schmutzigen Juden“ verweisen, widersprachen offenbar Deutschs Selbstsicht als deutschösterreichischem Sozialdemokraten.

Die politische Hauptkonfliktlinie lag für Sozialdemokraten wie Deutsch nicht in der Frage des Antisemitismus, sondern im Antagonismus mit dem bürgerlichen Gegner. Typisch ist etwa Deutschs Einschätzung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, dessen österreichische Sektionen ab 1919 fast durchgängig den Arierparagrafen eingeführt hatten.<sup>63</sup> Die alpinistische Organisation, so Deutsch, sei „zu einem Sammelbecken aller reaktionären, den Aufstieg der Arbeiterklasse mit giftigem Haß verfolgenden Elementen geworden“. „Unter dem *Vorwand*, die Juden von sich fernhalten zu wollen“, habe der Alpenverein tatsächlich „die Arbeiter aus den von ihm betriebenen Schutzhütten hinausgeworfen“.<sup>64</sup> Ähnlich hatte es Deutsch auch in anderen Aufsätzen formuliert und „die engstirnige, gehässige Haltung“ kritisiert, die der Alpenverein „gegen die Anhänger einer anderen Weltanschauung einnimmt“.<sup>65</sup>

---

**60** Brief an das Linzer Tagblatt, 22. 4. 1920, VGA, Parteiarchiv vor 1934, Mappe 116/4.

**61** VGA, Parteiarchiv vor 1934, Mappe 107, Robert Stricker an Staatssekretär Dr. Julius Deutsch, 5. 3. 1920, und Antwort an Robert Stricker, 8. 3. 1920. Die im Besitz des Donauregulierungsfonds stehenden Parzellen des späteren Hakoah-Platzes waren zuvor von einer Artillerie-fahrschule bzw. dem Staatsamt für Heerwesen genutzt worden, vgl. Susanne Helene Betz, Von der Platzeröffnung bis zum Platzverlust. Die Geschichte der Hakoah Wien und ihrer Sportanlage in der Krieau 1919–1945. In: Betz, Löscher, Schölnberger (Hg.), „... mehr als ein Sportverein“, 150–184, hier 153.

**62** VGA, Parteiarchiv vor 1934, Mappe 107, Robert Stricker an Staatssekretär Dr. Julius Deutsch, 5. 3. 1920.

**63** Vgl. dazu Kapitel 2.

**64** Deutsch, Unter roten Fahnen, 15. Hervorh. d. Verf.

**65** Julius Deutsch, Eine Internationale des Arbeitersports. In: Arbeiter-Zeitung (23. 8. 1927) 2.

Nicht die Juden, sondern die Sozialdemokraten seien also das primäre Ziel der Ausschlusspraktiken der radikalen deutschnationalen Alpinisten gewesen. Tatsächlich hatte der Hauptausschuss des Alpenvereins 1923 die sog. „Hüttenbegünstigung“ für Mitglieder der sozialdemokratischen Naturfreunde aufgehoben und den Sektionen empfohlen, diesen die Aufnahme zu verweigern.<sup>66</sup> Deutschs auf den ersten Blick dennoch abwegige Behauptung wird nachvollziehbarer, wenn man bedenkt, dass er als „Touristiker“ wohl auch selbst zum Opfer dieser Exklusionsprinzipien wurde. Vielleicht waren sie für ihn leichter zu begegnen, wenn er die Definitionsmacht bewahrte, als Sozialdemokrat und nicht als „Jude“ aus den Hütten des Alpenvereins verdrängt worden zu sein.

Im Zeugenstand der Greiner Verhandlung wurde Deutsch vom Richter genötigt, Antwort auf die Frage seiner behaupteten jüdischen Abstammung zu geben. Seine Aussage vor Gericht fiel wie seine Einschätzung zum Alpenverein überraschend aus: „Das sei bei ihm schwer festzustellen“, wurde Deutsch zitiert,

„denn seine Familie sei viele Geschlechter hindurch im Burgenland ansässig; ein Zweig dieser Familie sei jüdisch, der andere nicht. Er sei darnach wahrscheinlich Halbjude. Im übrigen herrsche in der Familie die Tradition, daß ihre Ahnen zur Zeit der Protestantенverfolgungen den jüdischen Glauben angenommen haben, somit der Abstammung nach die ganze Familie arisch sei.“<sup>67</sup>

Die gegnerische Presse stürzte sich genüsslich auf Deutschs Aussage, für sie blieb er Jude.<sup>68</sup>

In seiner Rede vor Gericht hatte sich Deutsch auf historische Freiheitsfiguren wie Wilhelm Tell oder die Anführer der Bauernkriege berufen. Der gegnerische Anwalt sprach ihm jedoch das Recht ab, sich mit diesen volkstümlichen Figuren zu vergleichen. „Ein Mann von derart minderwertigen moralischen Qualifikationen, der noch dazu seiner Abstammung nach mit dem österreichischen Volke nichts zu schaffen habe, können nicht Anspruch darauf erheben, vielleicht als Nationalheld gefeiert zu werden. Dr. Deutsch als österreichischer Wilhelm Tell sei eine Operettenfigur, welcher der Anspruch der Lächerlichkeit nicht versagt werden könne.“<sup>69</sup> Es ist kein Zufall, dass die *Reichspost* in einer Karikatur gerade das Bild des verunglückten Wilhelm Tell aufgriff.<sup>70</sup>

---

<sup>66</sup> Martin Achrainer, Nicholas Mailänder, Der Verein. In: Berg Heil!, 193–318, hier 250–254.

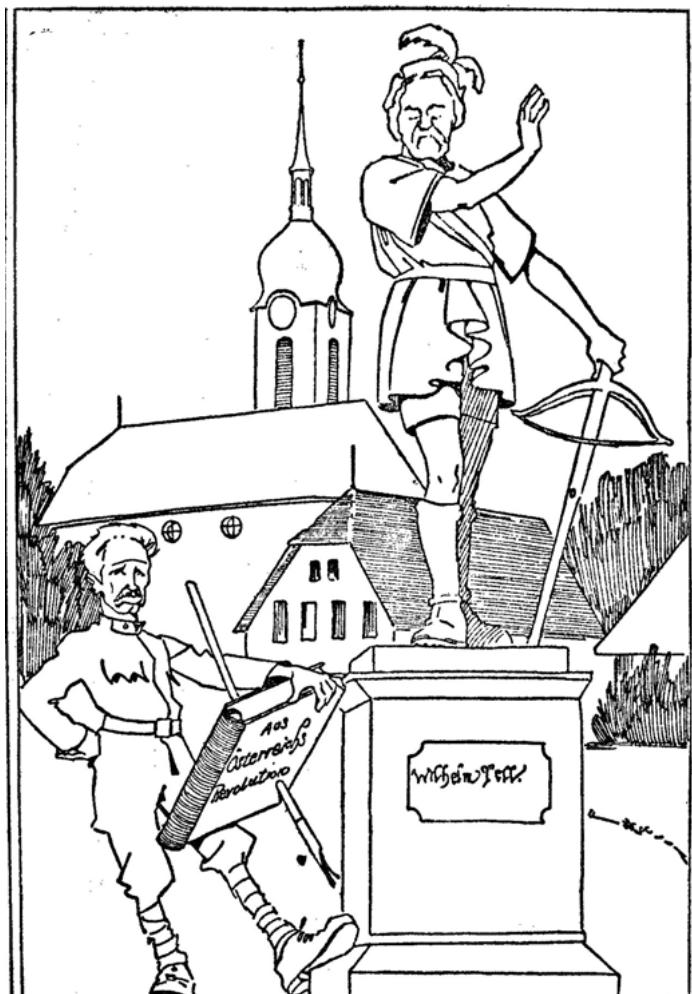
<sup>67</sup> (Linzer) Tagblatt (12. 6. 1923) 8.

<sup>68</sup> Reichspost (12. 6. 1923) 6.

<sup>69</sup> Reichspost (11. 6. 1923) 4.

<sup>70</sup> Reichspost (27. 6. 1923) 7.

## Helden der Woche.



Wilhelm Tell: „Weißt, lieber Dr. Deutsch, ein kleiner Unterschied ist schon noch zwischen uns: Ich habe meinen Eid, den Rütlischwur, gehalten.“

Abb. 51: Julius Deutsch als verunglückter Wilhelm Tell (Karikatur der Reichspost 17. 6. 1923).

Die Verhöhnung des als Tell verkleideten Deutsch verweist auf einen für unser Buch zentralen Aspekt des Prozesses: Dieser fand, wie erwähnt, in einem für Deutsch feindlichen Territorium statt, zu einer Zeit, als in zahlreichen west-österreichischen Fremdenverkehrsgemeinden der „Sommerfrischenantisemitismus“ erste Höhepunkte erreichte.<sup>71</sup> Folgerichtig wurde der Schauplatz des Zwischenfalls, der *Strudengau*, von der Verteidigung als deutsches Kernland beschrieben. „Dr. Gürtler erinnerte daran, daß das Nibelungenlied die deutsche Treue verherrlicht und man es dem Beschuldigten nicht verargen darf, wenn er am Nibelungenstrom den Verrat an deutscher Treue als Schufterei bezeichnet.“<sup>72</sup>

Im Hinblick auf die Frage von Identitätspolitik und jüdischer Differenz im Wiener Sport lässt sich festhalten: Die Auseinandersetzung zwischen Deutsch und seinen Kontrahenten und die beiden folgenden Gerichtsverhandlungen machten deutlich, dass die österreichischen Berg- und Tourismusregionen, wie Deutsch in seinen Texten zum Sport selbst festhielt, in den 1920er- und 1930er-Jahren ein zutiefst politisierter Ort waren. Als Wiener Sozialdemokrat setzte sich Deutsch in dieser latent feindlichen Umgebung der Gefahr aus, gegen seinen Willen als „jüdischer Marxist“ angegriffen und „enttarnt“ zu werden.

Anders als viele Vertreter des bürgerlichen Sports, deren Judentum gerade in jenen Vereinen, die in der kulturellen Topografie des Wiener Sports nicht als „jüdisch“ identifiziert wurden und als „bodenständig“ galten, diskursiv oft zum Verschwinden gebracht wurde, befand sich Deutsch in seinem Selbstentwurf als Sozialdemokrat, der sich von der jüdischen Familientradition gelöst hatte, auch im Feld des Sports und der alpinen Freizeitkultur in einem *Double Bind* seiner laizistischen Ideologie, die Fragen der Religion und Herkunft ausklammerte, und dem antisemitischen Stereotyp der „jüdischen Sozialdemokratie“.

---

<sup>71</sup> In den 1920er- und 1930er-Jahren warben mindestens 60 österreichische Orte mit der „Ablehnung jüdischer Sommergäste“, Oberösterreich bildete dabei ein Zentrum. Vgl. Albert Lichtblau, Ambivalenzen der Faszination: Sommerfrische & Berge. In: Hanno Loewy, Gerhard Milchram (Hg.), *Hast du meine Alpen gesehen? Eine jüdische Beziehungsgeschichte* (Ausstellungskatalog, Hohenems 2009) 116–130, hier 121 f.

<sup>72</sup> Reichspost (12. 6. 1923) 7.

## Case Study: Willy Kurtz und das „verjudete Schiedsgericht“

Bernhard Hachleitner

Wilhelm „Willy“ Kurtz war eine beeindruckende Erscheinung: Über einen Meter neunzig groß, brachte der muskelbepackte Schwergewichtsboxer knapp 100 Kilogramm auf die Waage. Zur Zeit seiner aktiven Karriere von den Zeitungen als „Kritzendorfer Riese“<sup>73</sup> oder „unser riesiger Amateur-Schwergewichtler“<sup>74</sup> bezeichnet, bildete er eine offensichtliche Antithese zum antisemitischen Stereotyp des körperlich schwachen Juden. Das schützte ihn aber nicht vor einer sogar vor Gericht ausgetragenen, antisemitisch motivierten – oder codierten – Auseinandersetzung, und noch viel weniger vor „rassischer“ Verfolgung und letztlich Ermordung in einem nationalsozialistischen Konzentrationslager.

Teile von Willy Kurtz’ Biografie abseits seiner Karriere als Sportler und Sportfunktionär sind vor allem aus zwei Veröffentlichungen bekannt: Aus den Erinnerungen des Journalisten und Präsidenten des Boxsportverbands Maximilian Reich,<sup>75</sup> der mit Kurtz befreundet war, und aus einem Aufsatz, in dem sich Lucinda Schmatz-Rieger mit der Geschichte eines Hauses im 7. Bezirk<sup>76</sup> und seiner BewohnerInnen beschäftigt. „In der Kellermannngasse 8 lebten vor 1938 durchwegs gut situierte BürgerInnen, wie ein Arzt, Geschäftsinhaber, Hofrat, Direktionsrat, Obermagistratsrat, Antiquitätenhändler und später deren Witwen.“<sup>77</sup> Das Haus war bis 1938 im Besitz von Willy Kurtz’ Eltern, er wohnte selbst auch dort. Kurtz betrieb eine Kunsthändlung in der Weihburggasse im Ersten Wiener Bezirk, 1935 wurde er zum Kommerzialrat ernannt.<sup>78</sup> Seine Wohnungsausstattung zeugt von einem konservativen Geschmack,<sup>79</sup> politisch

---

<sup>73</sup> Sport-Tagblatt (18. 1. 1922) 5.

<sup>74</sup> Sport-Tagblatt (18. 4. 1918) 6.

<sup>75</sup> Maximilian Reich, Emilie Reich, Zweier Zeugen Mund. Verschollene Manuskripte aus 1938. Wien – Dachau – Buchenwald. Hg. von Henriette Mandl (Wien 2007).

<sup>76</sup> Lucinda Schmatz-Rieger, Haus Kellermannngasse 8. Vom Verschwinden der BewohnerInnen. In: Gerhard Botz, Peter Dusek, Martina Lajczak (Hg.), „Opfer“-/„Täter“-Familiengeschichten. Erkundungen zu Nationalsozialismus, Verfolgung, Krieg und Nachkrieg in Österreich und seinem europäischen Umfeld (Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft. LBIHS-Arbeitspapiere 20, Wien 2014) 107–144.

<sup>77</sup> Schmatz-Rieger, Kellermannngasse, 113.

<sup>78</sup> ÖStA/AdR HBbBuT BMfHuV Präz Auszeichanträge Kurtz Wilhelm Zl. 16236/1935 Kt. 344 Kurtz, Wilhelm, 1935.

<sup>79</sup> ÖStA/AdR E-uReang VVSt VA Buchstabe K 66438 Kurtz, Willi, 20. 8. 1897, 1938–1945. Verzeichnis über das Vermögen von Juden.



**Abb. 52:** Der populäre Boxsport-, Fußball- und Motorsportfunktionär Willi Kurtz fungiert als Starter bei einem Sandbahnrennen auf der Trabrennbahn in der Wiener Krieau, 1932 (Technisches Museum Wien).

stand Kurtz weit rechts, er gehörte der Heimwehr an. Im Jahr 1922 konvertierte der aus Linz stammende Kurtz gleichzeitig mit seinen Eltern und Geschwistern vom Judentum zum Protestantismus.

Der Sport spielte im Leben von Willy Kurtz eine zentrale Rolle. Als Boxer gewann er mehrmals den österreichischen Staatsmeistertitel, daneben nahm er an Schwimmwettkämpfen teil. Wie viele andere Boxer war Kurtz schon während seiner sportlichen Karriere auch als Ringrichter und Funktionär tätig. Er gehörte in mehreren der mitunter kurzlebigen Boxverbände zu den Vorstandsmitgliedern, war unter anderem im Jahr 1920 Gründungspräsident des österreichischen Boxverbandes.<sup>80</sup> Nach einer Auseinandersetzung im Amateurverband

<sup>80</sup> Sport-Tagblatt (24. 3. 1920) 3.



**Abb. 53:** Das Strombad an der Donau in Kitzendorf war jüdisch konnotiert, Willy Kurtz war der prominenteste Sportler aus diesem Ort (Rübelt, ÖNB/Bildarchiv).

wechselte er zu den Professionals, wo er sich im Jänner 1924 aber wieder zurückzog.<sup>81</sup> Parallel dazu war Kurtz auch im Fußball – beim FK Austria und im Wiener Fußball-Verband – sowie im Motorradrennsport als Funktionär tätig.<sup>82</sup> Im Austrofaschismus agierte Kurtz für einige Zeit als vom „Obersten Sportführer“ Starhemberg eingesetzter Verwalter des Berufsboxverbandes.<sup>83</sup>

Boxen war ein Feld, auf dem paradigmatisch Fragen von Stärke, Kraft, Männlichkeit oder Ritterlichkeit ausgehandelt wurden. Schon deshalb war es politisch stark aufgeladen. Es spielte im Zusammenhang mit dem „Muskeljudentum“ eine wichtige Rolle für den Beweis jüdischer Stärke. Gleichzeitig war es für den Nationalsozialismus – mit Bezugnahme auf Hitlers „Mein Kampf“ – wichtig, weil das Boxen wie kein anderer Sport den Angriffsgeist fördere, blitzschnelle Entschlusskraft verlange und den Körper zu stählerner Geschmeidigkeit erziehe. „Vor allem aber“, so Hitler weiter: „der junge, gesunde Knabe soll auch Schläge ertragen lernen“.<sup>84</sup> Auf der anderen Seite war Profiboxen ein Spektakel, das näher als andere Sportarten beim Wirtshaus bzw. Zirkus angesiedelt war – inhaltlich wie räumlich. Das Profiboxen entzog sich stärker der

**81** Illustriertes Sportblatt (26. 1. 1926) 13.

**82** Vgl. z. B. Bundespolizeidirektion Wien, Büro für Vereins-, Versammlungs- und Medienrechtsangelegenheiten, Bekanntgabe der bei der Hauptversammlung des Wiener Fußball-Verbandes am 25. Februar 1928 gewählten Vorstandsmitglieder, Brief des WVF an die Polizeidirektion/Vereinsbüro vom 27. 2. 1928; Sport Tagblatt (24. 1. 1925), 4.

**83** Sport-Tagblatt (12. 7. 1935) 4.

**84** Adolf Hitler, *Mein Kampf* (München 1926), zit. n. Wilma Aden-Grossmann, *Geschichte der sozialpädagogischen Arbeit an Schulen. Entwicklung und Perspektiven von Schulsozialarbeit* (Wiesbaden 2016) 85.

Kontrolle durch monopolisierte Verbände. Deshalb – aber auch wegen seiner offensichtlichen Brutalität – war vor allem der professionelle Boxsport stark umstritten und zeitweilig verboten. Es gab in dieser Hinsicht in Österreich aber keine klare gesetzliche Linie, sondern die Genehmigungen (damit auch allfällige Verbote) fielen lange in den Kompetenzbereich der Polizei, die damit unterschiedlich umging – willkürlich, wie manche Kritiker meinten. Von der „Polizei auf dem Kriegspfad“ schrieb etwa das *Sport-Tagblatt*.<sup>85</sup>

Ein Diskurs, in dem die Frage von jüdischer Differenz, im Sinne von jüdischer Verschwörung, die zentrale Rolle spielte, entwickelte sich um einen Boxkampf von Willy Kurtz. Am 2. Juli 1921 gewann er den Meistertitel der Amateurboxer im Schwergewicht, im Finale besiegte er den Grazer Albin Roß. Desse[n] Verein, der Sp. C. Herkules, erkannte die Entscheidung des Kampfgerichts nicht an. Kurtz legte freiwillig den Titel zurück und erklärte sich zu einem neuerlichen Kampf bereit, allerdings nicht sofort, weil er einerseits verletzt sei und andererseits saisonbedingt das Boxtraining zugunsten seiner zweiten Sportart, des Schwimmens, reduziert habe. Daraufhin verfassten zwei Funktionäre des Sp. C. Herkules, Ludwig Hartl und Ludwig Kossar, einen Brief an den Boxsportverband, in dem sie Kurtz ein Verhalten „bar jeder Ritterlichkeit und bar jeder Sportlichkeit“<sup>86</sup> vorwarfen. Kurtz klagte wegen Ehrenbeleidigung, und so landete die Angelegenheit beim Bezirksgericht Josefstadt. Das *Sport-Tagblatt* schrieb über den Prozess:

„Der angeklagte Rudolf Hartl hatte vor Gericht angegeben, daß er den inkriminierten Brief verfaßt [...] habe. Weil Kurtz Jude ist, erklärte Hartl, und das Schiedsgericht beim Entscheidungskampfe stark verjudet war und deshalb den im Kampfe unterlegenen Kurtz den Sieg zuerkannt hatte, wurde diese Entscheidung vom Grazer Sp. C. Herkules nicht anerkannt; Kurtz legte dann auch den Meistertitel zurück.“<sup>87</sup>

Hartl erklärte vor Gericht weiters, der von ihm in dem Brief verwendete Ausdruck „auskneifen“ sei ein „sportlicher Ausdruck“ und „enthalte keine Beleidigung.“ Das Gericht folgte dieser Argumentation nicht und verurteilte die beiden Angeklagten zu einer Geldstrafe von je 5.000 Kronen.<sup>88</sup> In mehreren Tageszeitungen erschienen fast gleichlautende Berichte, was den Prozess betrifft.<sup>89</sup> Das *Sport-Tagblatt* ergänzte sie allerdings durch eine Wertung von Hartls Aussage:

---

<sup>85</sup> *Sport-Tagblatt* (6. 2. 1924) 2.

<sup>86</sup> *Sport-Tagblatt* (18. 1. 1922) 5.

<sup>87</sup> *Sport-Tagblatt* (18. 1. 1922) 5.

<sup>88</sup> *Sport-Tagblatt* (18. 1. 1922) 5.

<sup>89</sup> Siehe etwa *Neue Freie Presse* (18. 1. 1922) 9; *Arbeiter-Zeitung* (18. 1. 1922) 9; *Prager Tagblatt* (19. 1. 1922) 6.

„Das ist einmal richtige Grazer Mundart. Freilich läßt diese Aussage des Herrn Hartl die Frage unbeantwortet, ob Herr Kurtz seinen Titel zurückgelegt habe, ‚weil er Jude ist‘ oder deshalb, weil der Sp. C. Herkules den Spruch der Jury ‚nicht anerkannt hat.‘ Aber vielleicht ist dieser Zweifel damit zu erklären, daß Herr Hartl auch bei Gericht eine mehr deutschnationale als deutsche Sprache geführt zu haben scheint.“<sup>90</sup>

Im *Neuen Wiener Journal* dagegen fehlt jeglicher Hinweis auf die antisemitische Komponente der Auseinandersetzung, genauso wie im *Neuen Grazer Tagblatt*.<sup>91</sup> Einen anderen Aspekt bringt das *Illustrierte Sportblatt* ins Spiel:

„Ein recht unerquicklicher Sportprozeß, der hier in Wien vor dem ordentlichen Gerichte ausgetragen wurde, endete mit der Verurteilung der beiden angeklagten Grazer Klubfunktionäre und ein Protest der Grazer Ringer gab Gelegenheit zu einigen recht unpassenden Bemerkungen der Grazer. Die beiden Vorfälle sind auf das lebhafteste zu bedauern, denn sie zeigen noch immer, daß die Grazer in ihrer Auffassung vom Sport noch nicht sehr weit vorgeschritten sind. Die kleinliche Art, sich immer übervorteilt zu sehen und dem Gegner, besonders wenn er Jude ist, stets das Schlechteste zuzutrauen, kann beim besten Willen nicht als vornehm bezeichnet werden.“<sup>92</sup>

Dieser Hinweis auf eine provinzielle, angeblich spezifisch Grazer Form des Antisemitismus findet sich im *Illustrierten Sportblatt* auch in anderen Zusammenhängen, etwa bei den Versuchen im steirischen Fußballverband einen Arierparagraphen einzuführen. Am 23. Juli 1923 verteidigte Kurtz unter beträchtlichem Medieninteresse schließlich erfolgreich den Titel gegen Roß: So berichtete das *Sport-Tagblatt* auf der Titelseite, das *Interessante Blatt* zeigte eine Fotografie des Kampfes. Bei den nächsten Meisterschaften im November 1923 gewann Roß den Titel, Kurtz nahm nicht teil, weil er wegen Streitigkeiten den Verband verlassen hatte und zu den Professionals gewechselt war.<sup>93</sup> Einige Zeitungsartikel zeigen Kurtz auch in anderen Fällen als durchaus streitbaren Mann, vor allem in verbandsinternen Angelegenheiten. In den weiteren Artikeln bis 1938 gibt es aber keine expliziten Hinweise auf jüdische Differenz, Kurtz wird weder als Jude bezeichnet, noch werden ihm Eigenschaften zugeschrieben, die jüdischen Stereotypen entsprechen.<sup>94</sup> Für die *Illustrierte Kronen-Zeitung* ist er „Wiens po-

---

90 *Sport-Tagblatt* (18. 1. 1922) 5.

91 *Neues Wiener Journal* (18. 1. 1922) 9; *Neues Grazer Tagblatt* (20. 1. 1922) 6.

92 *Illustriertes Sportblatt* (28. 1. 1922) 3.

93 Z. B. *Illustriertes Sportblatt* (14. 2. 1923) 12; *Sport-Tagblatt* (5. 11. 1923) 11.

94 Diese Aussage basiert auf der Analyse einer Stichprobe von 50 der insgesamt 393 Artikel, die mittels Volltextsuche in ANNO – AustriaN Newspapers Online und dem Suchbegriff „Willy Kurtz“ zwischen 31. Mai 1922 und 11. März 1938 gefunden wurden. Damit kann zwar nicht die komplette, aber doch die weitgehende Abwesenheit gezeigt werden.

pulärster Amateurboxer“,<sup>95</sup> er gilt als Autorität, etwa als er nach dem Verbot des Boxsports bei der Polizei interveniert – oder als Ringrichter bei einem umstrittenen Kampf: „Zum Glück war Willy Kurtz im Ring, wodurch weitere Komplikationen verhindert wurden.“<sup>96</sup> Wurde er mit Attributen belegt, dann zielten diese häufig auf seine Körperlichkeit, etwa wenn der „Riese Willy Kurtz“ den dritten Platz bei einem Schwimmwettbewerb belegte oder „unser riesiger Amateur-Schwergewichtler Willy Kurtz“<sup>97</sup> als Sparring-Partner des Profi-Weltmeisters Georges Carpentier vor dessen Kampf in Wien auftrat.

Jüdische Differenz wird in der Biografie von Kurtz an zwei Punkten sichtbar: bei seinem Meisterschaftskampf im Jahr 1921 und bei seiner Entscheidung, zum Protestantismus zu konvertieren. Wie die Situation hinsichtlich jüdischer Differenz abseits der veröffentlichten Diskurse war – etwa in Vorstandssitzungen der diversen Vereine, bei denen Kurtz aktiv war –, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Angesichts der fehlenden Hinweise in Zeitungsberichten, die in den Jahren nach dem Prozess im Jahr 1921 erschienen, liegt die Vermutung nahe, dass sie in seiner Funktionärskarriere zumindest keine große Rolle gespielt haben dürfte. Völlig anders war die Situation nach dem „Anschluss“: Kurtz war nun (wieder) Jude und damit der anlaufenden Vernichtungspolitik des Nationalsozialismus ausgesetzt. Noch im Jänner 1938 hatte Willy Kurtz die Neuwahl des Vorstandes der Österreichischen Motorrennfahrervereinigung geleitet.<sup>98</sup> Wenige Tage nach dem „Anschluss“ wurde er festgenommen, am 2. April in das KZ Dachau eingewiesen, mit der Häftlingskategorie „Schutzhäft – Jude“.<sup>99</sup> Sein Mithäftling Maximilian Reich, der mit Kurtz gut befreundet gewesen war, schreibt, dass er in Dachau kaum mehr Kontakt zu ihm hatte, weil dieser fast ausschließlich mit seinen Heimwehrfreunden kommunizerte.<sup>100</sup> Ob das aus politischen oder persönlichen Gründen geschah, muss offen bleiben. Später wurde er von Dachau in das KZ Buchenwald verlegt und von dort am 16. Oktober 1942 nach Auschwitz überstellt, wo er knapp zwei Monate später ums Leben kam.<sup>101</sup>

---

<sup>95</sup> Illustrierte Kronen-Zeitung (16. 3. 1924) 10.

<sup>96</sup> Sport-Tagblatt (14. 8. 1923) 4.

<sup>97</sup> Sport-Tagblatt (18. 4. 1924) 6.

<sup>98</sup> Allgemeine Automobil-Zeitung (1. 3. 1938) 39.

<sup>99</sup> <http://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/der-erste-dachau-transport-aus-wien-1-april-1938/kurtz-auch-kurz-wilhelm-willy> (10. April 2018).

<sup>100</sup> Reich, Reich, Zweier Zeugen, 167.

<sup>101</sup> Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Opfersuche, Kurtz Wilhelm, online unter <http://www.doew.at>. Als Todesdatum ist der 9. Dezember 1942 angegeben.

## Publikumsausschreitungen

Bernhard Hachleitner

Konflikte beschränkten sich nicht auf Aktivitäten von FunktionärInnen und nicht auf Gerichtssäle, sondern wurden nicht zuletzt innerhalb der Sportstätten ausgetragen, unter den SportlerInnen wie im Publikum. Gerade Zuschauerausschreitungen boten dabei Beispiele für explizit antisemitische Vorfälle,<sup>102</sup> auf die FunktionärInnen reagierten oder zu reagieren gezwungen waren. Aspekte jüdischer Differenz wurden vor allem dann thematisiert, wenn es um Ausschreitungen beim Antreten der Hakoah ging.<sup>103</sup>

Diese Entwicklung ist nur vor der Folie des beginnenden Massensports Fußball zu Beginn der 1920er-Jahre zu verstehen: Lärm, Randale, Beschimpfungen und Rowdytum, oft unter dem Stichwort des Publikum-„Terrors“ abgehandelt, wurden zu ständigen Phänomenen der Stadien.<sup>104</sup> Die Ausschreitungen häuften sich so sehr, dass etwa der Fußballverband zu Beginn des Jahres 1922 drohte, die Spiele nur mehr „unter dem Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden“ zu lassen.<sup>105</sup> Im Februar 1923 schlug das *Illustrierte Sportblatt* sogar vor, die Meisterschaft für ein Jahr auszusetzen. Die retrospektive Interpretation der Ausschreitungen im Hinblick auf Antisemitismus und jüdische Differenz ist daher diffizil, dennoch lassen sich konkrete Konfliktlinien sichtbar machen, wie im Folgenden gezeigt werden soll.

### Kämpfe von Antisemiten und Zionisten – oder Spiele in Freundschaft? Wiener Sport-Club vs. Hakoah

Im Kontext antisemitischer Ausschreitungen im Wiener Fußball der Zwischenkriegszeit wird häufig auf die Spiele zwischen dem SC Hakoah und dem Wiener Sport-Club verwiesen. Das Bild scheint stimmig: der zionistische Verein gegen einen Fußballklub, der keine Juden aufnahm. Um den gegen die Hakoah und ihre AnhängerInnen gerichteten, auch tätlichen Antisemitismus des Wiener

<sup>102</sup> Vgl. z. B. zeitgenössisch Ernst Vogel, *Fussball-Dämmerung* (Wien 1924) 90 ff., bzw. Michael John, *Aggressiver Antisemitismus im österreichischen Sport der Zwischenkriegszeit anhand ausgewählter Beispiele*. In: *Zeitgeschichte* 3 (1999) 203–223.

<sup>103</sup> Pia Schölnberger, *Die Hakoah in der medialen Tagesberichterstattung 1920 bis 1928*. In: *Betz, Löscher, Schölnberger* (Hg.), „... mehr als ein Sportverein“, 94–113.

<sup>104</sup> Roman Horak, Wolfgang Maderthaner, *Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne* (Wien 1997) 47–56.

<sup>105</sup> Amtliche Nachrichten des Österreichischen Fußballbundes 45b (10. 1. 1922) 2.

Sport-Club zu belegen, werden primär zwei Spiele vom November 1923 und vom März 1927 genannt.<sup>106</sup> Anhand der Diskurse um diese Spiele lassen sich Fragen von jüdischer Differenz im Wiener Fußball, Wechselwirkungen zwischen politischen und sportlichen Auseinandersetzungen, aber auch unterschiedliche Konfliktlinien bzw. Motivlagen der beteiligten Kontrahenten nachzeichnen.

Das Jahr 1923 war eine politisch aufgeheizte Phase, in der antisemitische Tendenzen in Wien massiv an Raum gewannen. Die aus der Kriegs- und Nachkriegszeit bzw. Inflationsära stammenden Zuschreibungen („Jüdische Schieber und Spekulanten“) waren noch frisch, das Land befand sich in der Transitionsphase im Rahmen der Genfer Protokolle, hin zur Einführung der Schilling-Währung. Im Oktober 1923 fanden Nationalratswahlen sowie Landtags- und Gemeinderatswahlen in Wien statt, bei denen die antisemitischen Christlichsozialen, aber auch die Sozialdemokraten Stimmen gewannen, während die Großdeutsche Volkspartei relativ schlecht abschnitt. Ein Ergebnis war die Gründung der Deutschnationalen Partei, die radikalen Antisemitismus als zentralen Punkt ihres Programmes führte. „Die Judenfrage ist keine Religions-, sondern eine Rassenfrage [...] Das Judentum muß außerhalb der deutschen Volksgemeinschaft und unter Ausnahmegesetze gestellt werden.“<sup>107</sup> Auch in der Sportorganisation spielte der Antisemitismus bereits eine große Rolle. Der Österreichische Skiverband führte im Oktober 1923 einen Arierparagrafen ein, im Alpenverein hatten ihn bereits zahlreiche Sektionen eingeführt, die Diskussion um eine Einführung im Gesamtverein war im Gange.<sup>108</sup>

In dieser Stimmung fand ein Spiel zwischen Sport-Club und Hakoah statt, das die *Illustrierte Kronen-Zeitung* so kommentierte: „Das Wettspiel, das traditionsgemäß zu den fairsten der Saison gehört fand diesmal ein vorzeitiges, unerquickliches Ende.“<sup>109</sup> Das Spiel wurde abgebrochen, weil sich zwei ausgeschlossene Hakoah-Spieler weigerten, das Spielfeld zu verlassen.<sup>110</sup> Aus der Lektüre der diversen Medienberichte liegt der Schluss nahe, dass der Spielverlauf selbst Auslöser der Zwischenfälle war. Doch möglicherweise hatte die Politik die Aktionen der ZuschauerInnen verstärkt, und sicher hatte sie die Berichterstattung beeinflusst, vor allem in den antisemitischen und zionistischen

---

<sup>106</sup> Michael Almási-Szabó, Von Dornbach in die ganze Welt. Die Geschichte des Wiener Sport-Clubs (Wien 2010) 40; John, Antisemitismus, 207.

<sup>107</sup> ÖStA/AdR BKA BKA-I/BPDion Wien Berichte, 1919–1938/November 1923/Deutschnationale Partei. Wien, im November 1923. Abschrift.

<sup>108</sup> Zu den Arierparagrafen vgl. Kapitel 2.

<sup>109</sup> Illustrierte Kronen-Zeitung (5. 11. 1923) 10.

<sup>110</sup> Illustriertes Sportblatt (10. 10. 1923) 8.

Medien. So schrieben die deutschnationalen *Wiener Neuesten Nachrichten*: „Schuld war diesmal das vollkommen undisziplinierte Verhalten der Hakoahspieler, die auch, nachdem sie sich dadurch ins Unrecht gesetzt hatten, noch immer an ihrem Anhang Rückhalt fanden.“<sup>111</sup> Als sich dann der Hakoah-Spieler Halpern verletzte, „setzte der Terror des Publikums ein, wobei die Hauptradaumacher unter den Tribünenbesuchern zu finden waren“.<sup>112</sup> Die christlichsoziale *Reichspost* formulierte: „Herr Wagner leitete den Kampf einwandfrei, doch das Tribünenpublikum, das fast vollzählig den Hakoahanhang repräsentierte, setzte mit Terror ein, der sich auch auf die Spieler übertrug.“<sup>113</sup>

Die zionistische Presse hingegen sah die Hakoah als Opfer: Ihre Spieler seien massiven antisemitischen Anfeindungen durch das gegnerische Publikum ausgesetzt gewesen. „Die Sektionsleitung“ unter Präsident I. H. Körner ließ verlautbaren, dass sich die Hakoah-Spieler „unter den gegebenen Umständen weigern, Meisterschaftsspiele zu bestreiten. Maßgebend für diesen Entschluß war in erster Linie das Verhalten des Publikums, in dem beim bloßen Erscheinen der Hakoahner auf dem Spielfelde die rohesten Instinkte geweckt werden.“<sup>114</sup>

Angesichts des aufgeheizten politischen Klimas, der starken antisemitischen Agitation und zahlreicher antisemitischer Aktionen verwundert es wenig, dass der Vereinsvorstand und die zionistischen Zeitungen alle gegen die Hakoah und ihre Spieler gerichteten Aktivitäten als antisemitisch interpretierten. Zu einem Teil wohl, weil sie das tatsächlich waren, zu einem anderen, um damit für den Zionismus zu werben – als einziger Schutz gegen den allgegenwärtigen Antisemitismus. Auch die Sozialdemokraten brachten das Spiel explizit in Verbindung mit den politischen Auseinandersetzungen des Wahlkampfs. So hieß es mit Bezug auf die Sportclub-Anhänger, diese seien „die ‚schlagen-den‘ Lercherln von Hernals, waschechte Hakenkreuzler, die es – wie’s Hakenkreuzler immer pflegen – nachher natürlich nicht gewesen sein wollen“.<sup>115</sup>

In der Diskussion nach dem Spiel kam in mehrfacher Hinsicht jüdische Differenz ins Spiel; von antisemitischer Seite einerseits wie von der Hakoah, zionistischen Zeitungen und der Sozialdemokratie andererseits. Es gibt aber auch Äußerungen, die versuchten, den Marker des Jüdischen und den Einbruch der Politik in den „unpolitischen“ Fußball zum Verschwinden zu brin-

---

<sup>111</sup> Wiener neueste Nachrichten (5. 11. 1923) 7.

<sup>112</sup> Wiener neueste Nachrichten (5. 11. 1923) 7.

<sup>113</sup> Reichspost (5. 11. 1923) 6.

<sup>114</sup> Wiener Morgenzeitung (9. 11. 1923) 9.

<sup>115</sup> Arbeiter-Zeitung (16. 12. 1923) 13. Vgl. Georg Spitaler, War der Wiener Sport-Club antisemitisch? In: ballesterer 100 (April 2015) 26–28.

gen: So reduzierte das *Sport-Tagblatt* die Aussagen der Hakoah auf den üblichen Theaterdonner der Vereinsfunktionäre:

„Im Sp. C. Hakoah soll nach den umlaufenden Gerüchten die Absicht bestehen, entweder die Fußballsektion aufzulösen oder die Mannschaft aus der Meisterschaft zurückzuziehen. Es bestehen zwar Verstimmungen, aber es ist gar kein Zweifel, daß auch diese Angelegenheit ebenso endigen wird, wie ähnliche Krisen in anderen Vereinen, nämlich mit der Aufrechterhaltung der Fußballsektion und der weiteren Teilnahme an der Meisterschaft.“<sup>116</sup>

Tatsächlich ebbte die Diskussion rasch ab: Die Rückzugsdrohung war wohl auch als Versuch zu interpretieren, einem drohenden Punkteverlust (weil laut Schiedsrichter die Hakoah den Abbruch zu verantworten hatte) zu verhindern.

Etwa dreieinhalb Jahre später, im März 1927, kam es auf der Hohen Warte bei einem Spiel der gleichen Vereine neuerlich zu Ausschreitungen. Das *Sport-Tagblatt* führte sie auf schlechte Schiedsrichterleistungen und brutale Szenen auf dem Spielfeld zurück, die auf die ZuschauerInnen übergriffen. Anders die sozialdemokratische Boulevardzeitung *Das Kleine Blatt*: „Schon von allem Anfang an wollte der stimmgewaltige Anhang beider Seiten – Blut sehen. Das Match aber blieb trotzdem eine ganze Halbzeit fair.“<sup>117</sup> Die *Arbeiter-Zeitung* schrieb: „Pogromversuche – der Beginn der Wahlbewegung. Wüste antisemitische Exzesse auf dem Sportplatz Hohe Warte.“<sup>118</sup> Noch schärfer formulierte tags darauf das *Kleine Blatt*: „Man sprach von ‚Pogromen‘, Generalsäuberung des Zuschauerraumes von Juden und Abbruch des Spieles.“<sup>119</sup> Ähnlich der *Morgen*: „Wahlfieber auch im Sport? [...] Auf der Hohen Warte kam es zu Massenausschlüssen und Raufereien, die allerdings auch einen politischen Hintergrund haben dürften. Hoffentlich gelingt es dem Verband, die wahren Schuldigen ausfindig zu machen.“<sup>120</sup> Die *Arbeiter-Zeitung* schilderte die Vorkommnisse im Stadion sehr plastisch:

„Das war ein gefundenes Fressen für die Frontkämpfer und ihren ganzen antisemitischen Anhang. Auf dem Sportplatz tauchten da auf einmal Visagen auf, denen man sonst dort nicht zu begegnen pflegt: allerlei Gesichter mit Windjacken, Feldkappen und sonstigen deutschnationalen Abzeichen. Die Leute hatten vom Fußballmatch keine Ahnung. Aber sie begannen schon vor Beginn des Spieles zu stänkern und ließen verlauten, daß man heute endlich der Judenbagasch den Herren zeigen werde. Kaum war der Schiedsrichter

---

<sup>116</sup> *Sport-Tagblatt* (10. 11. 1923) 6.

<sup>117</sup> *Das Kleine Blatt* (7. 3. 1927) 7.

<sup>118</sup> *Arbeiter-Zeitung* (7. 3. 1927) 5.

<sup>119</sup> *Das Kleine Blatt* (8. 3. 1927) 14.

<sup>120</sup> *Der Morgen* (7. 3. 1927) 11.

erschienenen, als auch dieser harmlose Mann mit wüsten ‚Saujud!‘-Rufen empfangen wurde, ‚Varzupf di nach Galizien, ostjüdisches Schwein!‘ Aber das war nur der Anfang. Das Spiel begann und fast jede Aktion der Hakoahleute wurde von dem Geheul der antisemitischen Banden begleitet: ‚Jüdischer Bankert!‘, ‚Binkeljud!‘, ‚Auf nach Zion!‘, ‚Tret‘ts dem Hebräer ‚n Bauch ‚nein!‘, ‚Wann die g‘winnen gibt‘s an Pogrom!‘“<sup>121</sup>

Die *Arbeiter-Zeitung* sah die Hakoah jedoch auch als selbstverschuldetes Opfer:

„Hakoah, die es unbedingt nötig hat, um Sport betreiben zu können, mit allen Feinden des Judentums verbandelt zu sein, bekam gestern eine Lektion, die ihre verantwortlichen Herren doch einmal zum Nachdenken bringen wird. Sie könnten sich ein anderes Geschäft aussuchen, in dem sie und ihre Spieler wenigstens vor dem ‚Killen‘ gesichert sind.“<sup>122</sup>

Im deutschnationalen *Neuen Montagsblatt* war dagegen zu lesen „Das Hakoah-Match mit dem üblichen Skandal“. Und weiter:

„Hakoah-Wettspiele kann man sich schon nachgerade ohne Skandal nicht vorstellen. Brüllende Fanatiker im Publikum, die dem Ansehen nach zur Intelligenz gehören wollen, und eine ‚Kampfmannschaft‘ auf dem Spielfeld [...]. Daß auch der Sportklub diese unerfreuliche Gangart einschlug, ist bedauerlich, festgestellt sei aber, daß die Hakoah den Anfang gemacht hatte.“<sup>123</sup>

In der *Wiener Morgenzeitung* las sich die Nachbetrachtung unter dem Titel „Hakenkreuzlertumulte auf der Hohen Warte“ schließlich so:

„Roheitsakte, Zusammenstöße zwischen Spielern und im Publikum, Disziplinlosigkeiten auf dem Spielfelde, Ausschlüsse und turbulente Ereignisse auch rund um die Barriere kennzeichnen dieses gestrige Meisterschaftsspiel, das so gar nicht der Tradition der beiden Vereine entsprach. [...] Auch nach dem Spiele setzten sich diese Hakenkreuz-Demonstrationen fort. Der deutscharische Anhang des Sportklubs schien sich bei diesem Wettspiel für die kommenden Wahlen vorbereitet zu haben.“<sup>124</sup>

Einige Tage später gab der Wiener Verband – nach der Untersuchung der Vorkommnisse durch ein Komitee, dem u. a. Josef Gerö angehörte – eine Stellungnahme ab, in der er dementierte, dass die Vorfälle auf der Hohen Warte politischen Hintergrund gehabt hätten. „Erst nach dem Spiel hätten sich außerhalb des Sportplatzes Zusammenstöße ereignet, ‚die keinesfalls auf gegnerische parteipolitische Ursachen zurückzuführen seien‘“. Der Verband sei „fest ent-

---

<sup>121</sup> *Arbeiter-Zeitung* (7. 3. 1927) 5. Vgl. *Spitaler*, Wiener Sport-Club.

<sup>122</sup> *Arbeiter-Zeitung* (7. 3. 1927) 7.

<sup>123</sup> *Neues Montagsblatt* (7. 3. 1927) 8.

<sup>124</sup> *Wiener Morgenzeitung* (7. 3. 1927) 4.

schlossen, alles zu tun, um nicht etwa die leidenschaftliche Wahlpropaganda auch auf die Sportplätze übergreifen zu lassen“.<sup>125</sup>

Antisemitismus machte sich auch im Fußballgeschehen bemerkbar, aber er wurde ergänzt oder sogar überlagert durch politische und ideologische Differenzen zwischen Sozialdemokratie und Christlichsozialen einerseits, durch sportpraktische Konkurrenz, Auseinandersetzung und Vereinsfanatismus andererseits. Ein und dasselbe Spiel wurde – vom Wiener Verband – einmal als Beleg für einen „unpolitischen“ Fußballsport und die eigene Unverantwortlichkeit, ein andermal als Beleg der Politisierung des Sports herangezogen. Dennoch beinhalteten die Debatten Diskurspositionen, die über Fragen von jüdischer Differenz funktionierten: Ein „Terror des jüdischen Publikums“ und ein „Terror“ seitens der Hakenkreuzler gegen die Hakoah bildeten dabei keinen Widerspruch.

Entscheidend in unserem Kontext ist die Beteiligung der Sportfunktionäre: Es ist der Vorstand der Hakoah, der die Statements des Vereines formulierte, wie es umgekehrt die Funktionäre waren, die zum Handeln aufgefordert wurden. Und es waren die Verantwortlichen des Verbandes, die den Vorfall untersuchten, die Entscheidung über die Verantwortlichkeit trafen und Abhilfe versprachen. Funktionäre sind die primären Akteure – oder sie versuchten zumindest, die Handlungsfäden in der Hand zu halten.

## WAF gegen Hakoah

Ein anderer im Zusammenhang mit jüdischer Differenz bemerkenswerter Verein ist die Wiener Associations-Football-Club (WAF), einer der wenigen Wiener Fußballklubs, bei dem mehrmals die Etablierung eines Arierparagrafen diskutiert wurde. Im Jahr 1923 kam es bei einem Fußballspiel zwischen WAF und Hakoah zu Auseinandersetzungen, bei denen Hakoah-Präsident Körner verletzt wurde.<sup>126</sup> Das Match endete mit einem „Knalleffekt [...]: der Präsident der Hakoah, ein durchaus friedliebender Herr, erhielt beim Kabineneingang beim Versuch, die wegen des ungerechtfertigt erlittenen Unrechts sinnlos erregten Spieler des W.A.F. zu besänftigen, einen Schlag ins Gesicht.“<sup>127</sup> Nach späteren Berichten soll der Angreifer der „langjährige Mittelläufer des W.A.F. Achatzi“ gewesen sein.<sup>128</sup> Für Ernst Vogel ist in seiner sportkritischen Kampfschrift „Fuß-

---

<sup>125</sup> Sport-Tagblatt (11. 3. 1927) 4. Vgl. *Spitaler*, Wiener Sport-Club.

<sup>126</sup> Sport-Tagblatt (13. 4. 1923) 1f.

<sup>127</sup> Sport-Tagblatt (19. 4. 1923) 1.

<sup>128</sup> Sport-Tagblatt (8. 11. 1923) 7.

balldämmerung“ klar: „Die tätliche Insultierung des Präsidenten Dr. Körner der Hakoah (Wien) durch einen W.A.F.-Spieler im April 1923 ist offenbar aus antisemitischen Motiven erfolgt.“<sup>129</sup> Anderen Berichten zufolge war nicht einmal die Täterschaft Achatzis gesichert. Er wurde jedenfalls für sechs Monate gesperrt, obwohl er von Körner nicht eindeutig identifiziert wurde. Das *Sport-Tagblatt* sprach daraufhin von einem „Kampf gegen den W.A.F.“, allerdings nicht nur wegen der Strafen in Zusammenhang mit dem Hakoah-Spiel, sondern vor allem mit einer strittigen Annulierung eines Ergebnisses, von der indirekt der FAC profitierte.<sup>130</sup> Der Konflikt verlief hier wohl nicht – wie sich retrospektiv leicht vermuten ließe – zwischen der Hakoah und dem W.A.F., der damals vom späteren ÖFB-Präsidenten Richard Eberstaller vertreten wurde, sondern es ging in erster Linie um den Konflikt sozialdemokratischer VAS versus bürgerlicher Schutzverband. „Voraussichtlich erleben wir also wieder das beschämende Schauspiel, daß die Juden des Schutzverbandes versuchten antisemitischen Terrorakten Vorspanndienste zu leisten.“<sup>131</sup>

Fritz Baar, der Bruder des Hakoah-Sektionsleiters, erkannte schon früh das Problem, dass Ausschreitungen bei Hakoah-Spielen den Juden und Jüdinnen in Wien insgesamt schaden könnten:

„Böswillige oder gedankenlose Menschen stellen fest, daß bei zwei Wettspielen, die nicht gentlemanlike verliefen, die Hakoah beteiligt war. Die wirkungsvolle Propaganda der Hetzantisemiten hat selbst ruhige und vorurteilsfreie Menschen aus dem Gleichgewicht gebracht und so ist es nicht zu verwundern, daß es nur eines Anlasses bedarf, damit die jüdischen Mannschaften als Sündenböcke behandelt werden.“<sup>132</sup>

## **Antisemitische Stereotype: Tribünenpublikum, Stadtpelze, Automobile**

Wenn es um Zuschauerausschreitungen geht, ist einerseits zu fragen, wer die Definitions- und Handlungsmacht besitzt oder sich zuschreibt, zum anderen danach, wem die „Schuld“ zugeschrieben wurde. Das können etwa abstrakte Strukturen (die „Verrohung“ der Gesellschaft nach dem Weltkrieg) oder konkrete sportliche, politische oder ökonomische Interessen sein. Kurzfristig wur-

---

<sup>129</sup> Ernst Vogel, Fußballdämmerung (Wien 1923) 93.

<sup>130</sup> Sport-Tagblatt (18. 8. 1923) 5. In diesem Artikel, der sich auf eine Vorstandssitzung des Wiener Fußball-Verbandes bezieht, ging es auch noch um ein strittiges Spiel Wacker gegen WAF.

<sup>131</sup> Wiener Morgenzeitung (27. 4. 1923) 9.

<sup>132</sup> Wiener Morgenzeitung (26. 4. 1923) 3.

de die Zuschreibung freilich oft auf konkrete Personen oder Gruppen (Spieler, Schiedsrichter oder bestimmte Publikumssegmente) konzentriert. In diesem Kontext erweist sich speziell die Tribüne als wichtiger Ort, an dem Konflikte aufbrechen oder zumindest dort lokalisiert wurden. Es waren aber nicht in erster Linie der Stehplatz, die BesucherInnen mit billigen Karten oder gar die Jugendlichen, die für die meisten Eskalationen verantwortlich gemacht wurden, sondern die BesucherInnen auf den besseren Plätzen. So schreibt das *Illustrierte Sportblatt* schon im Jahr 1923: „Dieser Terror ist abscheulich und wenn man genau zusieht, wird man finden, daß er immer von dem Tribünenpublikum seinen Anfang nimmt. Hier, auf den gedeckten Plätzen, sitzen die Klubfanatiker, die an allem Unheil schuld sind.“<sup>133</sup>

Zu fragen ist im Sinne von jüdischer Differenz freilich, wer da auf der Tribüne für Konflikte verantwortlich gemacht wurde: Es waren „die Juden“. Dazu schreibt das *Illustrierte Sportblatt*: „Eine scharfe Bewachung der Tribüne und rücksichtsloser Hinauswurf der Provokateure, auch wenn sie in Stadtpelzen erschienen sind, wäre in den meisten Fällen ein ausreichendes Mittel, um einen drohenden Skandal im Keime zu ersticken.“<sup>134</sup> Ganz ähnlich klingt es eine Woche später: „Es wird also fallweise zu erwägen sein, ob nicht die Ausgabe von Tribünenkarten zu sistieren wäre. In besonderen Fällen könnte man die Verabfolgung von Karten an Besucher mit Auto und Stadtpelz verweigern. Aus unseren langjährigen Erfahrungen heraus wissen wir, daß dies eine höchst angebrachte und wirkungsvolle Maßregel wäre.“<sup>135</sup> In der Zwischenkriegszeit waren die Attribute „Auto“ und „Stadtpelz“ unschwer als antisemitische Chiffre erkennbar. Der Hakoah-Ringer Mick(e)y Hirschl berichtet von einem Zwischenfall, bei dem ihn sein Stadtpelz als Jude „erkennbar“ gemacht habe:

„Ich habe so einen Stadtpelz angehabt und trug einen steifen Hut. Ich war so elegant angezogen, weil ich doch vorher in der Synagoge war. Obwohl ich gar nicht jüdisch aussah, war ich offenbar durch die Kleidung als Jude erkennbar. Als wir nun so gingen, kamen drei Nazis, haben gestänkert und zu meiner seligen Frau gesagt: ‚Was gehst du mit dem Juden?‘“<sup>136</sup>

Nicht bei jedem Konflikt im Sportstadion, aber doch überraschend oft, wurde „die Tribüne“ als Auslöser gesehen, und zwar eine bestimmte Klientel auf der

---

<sup>133</sup> *Illustriertes Sportblatt* (17. 2. 1923) 9.

<sup>134</sup> *Illustriertes Sportblatt* (17. 2. 1923) 9.

<sup>135</sup> *Illustriertes Sportblatt* (24. 2. 1923) 5.

<sup>136</sup> Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Nikolaus „Mickey“ Hirschl: Prügeleien mit den Nazis, online unter <https://www.doew.at/erinnern/biographien/erzaehlte-geschichte/antisemitismus-vor-1938/nikolaus-mickey-hirschl-pruegeleien-mit-den-nazis#nikolaus%20hirschl> (4. Juli 2018).



**Abb. 54:** Die Mannschaft der Hakoah, umrahmt von zwei Funktionären mit „Stadtpelzen“, einem jüdisch konnotierten Kleidungsstück (Illustriertes Sportblatt, 13. 2. 1926).

Tribüne: Es ist ein männliches, bessergestelltes, älteres, und implizit „jüdisches“ Publikum. Explizit formuliert dies natürlich die *Deutschösterreichische Tages-Zeitung*:

„Es vergeht kein Hakoahspiel ohne Skandal. Wie schon früher, konnte man am Sonntag feststellen, daß der Hakoahanhang in überaus frecher Weise auf nichts anderes ausging, als Skandale zu machen. [...] Natürlich (!) stellte das jüdische Tribünenpublikum dabei die ärgsten Schreier, fanatisierte Menschen, denen der Geifer im Munde stand, die brüllten und tobten.“<sup>137</sup>

Ein anderer antisemitisch kodierter Begriff, der gleichfalls auf dieses Publikumssegment verweist, ist „Intelligenzler“.<sup>138</sup> Er wurde nicht nur gegen die Hakoah, sondern besonders auch gegen die Anhänger der Amateure (später Austria) in Stellung gebracht, wenn etwa der satirische *Sport-Papagei* schrieb:

„[A]uf der Tribüne bereiteten Hakoahanhänger durch fortgesetzte Beschimpfungen des Schiedsrichters und der gegnerischen Spieler jene Stimmung vor, die sofort nach Abpfiff zum offenen Angriff gegen den Schiedsrichter umschlug. Von den Tribünen und reservier-

<sup>137</sup> Deutschösterreichische Tages-Zeitung (8. 3. 1927) 8.

<sup>138</sup> Zum „Intelligenzler“ vgl. z. B. Caspar Battgay, Maulwürfe und Ackersleute. Nathan Birnbaums Bemerkungen zum Antisemitismus. In: Hans-Joachim Hahn, Olaf Kistenmacher (Hg.), Beschreibungsversuche der Judenfeindschaft. Zur Geschichte der Antisemitismusforschung vor 1944 (Berlin 2015) 191–208, hier 204.

ten Sitzplätzen stürmte der ‚Intelligenz-Mob‘ auf das Spielfeld und drang auf Schiedsrichter Schmidt ein.“<sup>139</sup>

Gar nicht selten hing es aber wohl vom Vorverständnis und von der Lesart eines Textes ab, ob er antisemitisch verstanden wurde oder nicht. Als Beispiel dafür sei ein Beitrag zur „völkerversöhnenden Mission“ des Sports zitiert, der auf eine Gemeinschaft unter Einschluss von Juden und Jüdinnen abzielte, aber allein aufgrund der besonderen Erwähnung von Juden auch gegensätzlich, also als pure Ironie, gelesen werden konnte: So wurde der 6 : 0-Länderspielsieg gegen Ungarn am 10. April 1927 von Max Leuthe im Rahmen seiner satirischen Glossen als Akt einer performativen Österreich-Identität, mit dem Jüdischen als Teil davon, beschrieben: „Uns Einheimischen hat der große Sieg völlig geeinigt, ob mir jetzten von die Hochroten waren oder von der Einheitslisten; es haben die Juden und Hakenkreuzler sich gegenseitig Zigaretten angeboten, und der Tandler<sup>140</sup> und der Heinl<sup>141</sup> haben miteinander aus einem Kracherl getschechert und Schockeis und Eskimo miteinander geteilt. In solchener Situation werden eben Menschen, die was sonst als Hiänen herumschleichen, zu Lamperln, und hinter allen Brüsten schlägt das Herz nur österreichisch.“<sup>142</sup>

## Konflikte aus zionistischer Perspektive

Matthias Marschik

Von dezidiert antisemitischen Angriffen bis zu versteckten, teilweise nur aus den zeitgenössischen Kontexten nachvollziehbaren Anspielungen, die verklausuliert auf jüdische Differenz verweisen, reichen die medialen Darstellungen jüdischen Sports und jüdischer SportfunktionärInnen. Nicht nur in der deutschnationalen, sondern ebenso in der bürgerlichen und der sozialdemokratischen Presse lag diesen Zuschreibungen oft ein antisemitischer Tenor zugrunde, der aus unterschiedlichsten jüdischen Personen eine durch Abstammung homogene Gruppe machte. Die externen Differenzierungen beschränkten sich in vielen Fällen auf die Unterscheidung, ob und wie das Jüdischsein etwa eines Funktionärs Erwähnung fand oder nicht.

Ungleich diffiziler gestaltete sich die Sicht aus einer wie immer gearteten „jüdischen“ Perspektive. Im Versuch, die Komplexität dieser Ausverhandlungs-

---

<sup>139</sup> Reichspost (17. 6. 1920) 7.

<sup>140</sup> Der sozialdemokratische (und jüdische) Wiener Gesundheitsstadtrat Julius Tandler.

<sup>141</sup> Der christlichsoziale Nationalratsabgeordnete Eduard Heinl.

<sup>142</sup> Sport-Tagblatt (13. 4. 1927) 2.

prozesse nachzuzeichnen, lassen sich hier im Gegensatz zu den hegemonialen Wahrnehmungen der Massen- und Sportpresse höchst differenzierte – und nicht selten konfliktreiche – Perspektiven erkennen, was (sport-)politische und gesellschaftliche Standpunkte betrifft.

Die „innerjüdischen“ Argumente und Konflikte lassen sich dabei vor allem aus den unterschiedlichen zionistischen Positionen nachzeichnen, weit weniger aus der Sicht sogenannter assimilierter Juden und Jüdinnen, die ja die jüdische Differenz gerade auch im Sportkontext bewusst reduziert wissen wollten. Noch weniger beleuchtet ist die Sicht vieler KonvertitInnen, die oft ihr Jüdischsein auszublenden trachteten, sich dabei aber sehr wohl kritisch zum Zionismus äußern konnten. Aber auch religiöse Juden und Jüdinnen sind im Sport wie in der Sportberichterstattung massiv unterrepräsentiert. So war es der Zionismus, der einzig über regelmäßig erscheinende Publikationsorgane mit einer mehr oder weniger kontinuierlichen Sportberichterstattung verfügte.

Anhand der retrospektiven Aufzeichnungen Ignaz Hermann Körners, der um 1940 im palästinensischen Exil seine sportbezogenen Erinnerungen zu Papier brachte, lassen sich zeitgenössische Auseinandersetzungen innerhalb des „jüdischen“ Sporttreibens und zwischen „jüdischen“ Funktionären nachzeichnen. Körner zog scharfe Trennlinien zwischen zionistischem Sport einerseits, „jüdischen“ Funktionären und Aktiven andererseits sowie den „verleumderischen und gehässigen Konvertiten“ und „Antisemiten“, „verbissenen Gegner[n] des jüdischen Sports“, die diesem nachhaltig Schaden zufügten.<sup>143</sup> Körners strikte, in ihrer Radikalität deutlich überzogene Dreiteilung mag zum Gutteil ihrem Entstehungskontext zuzuschreiben sein, doch auch am Beispiel der Sportberichterstattung der zionistischen Presse lassen sich paradigmatisch die Konfliktlagen innerhalb der unterschiedlichen Facetten des „jüdischen“ Sports nachzeichnen, die sich von Körners Bewertungen zwar bezüglich der Vehemenz, aber nicht in der Sache selbst unterschieden.

Dieter Hecht verweist auf eine enorme Ausweitung des jüdischen Pressewesens nach 1918.<sup>144</sup> Für den Zeitraum bis 1938 geht er von etwa 35 jüdischen Periodika aus, die in Wien und in deutscher Sprache erschienen. Der Großteil davon war, mit steigender Tendenz, zionistisch und bürgerlich ausgerichtet. Anzahl, Erscheinungsform und Umfang waren permanenten Schwankungen unterworfen, die zum Gutteil auf ständige Finanzprobleme und darauf folgen-

---

<sup>143</sup> Pierre Gildesgame Maccabi Museum, Maccabi Austria Files, 4-01-50, Ignaz Hermann Körner, Manuskript für ein Lexikon jüdischer Sportler, undatiert.

<sup>144</sup> Dieter J. Hecht, Jüdischnational-Zionistische Parteizeitungen. In: Chilufim 7 (2009) 67–82, hier 67f.

de Umstrukturierungen zurückzuführen waren.<sup>145</sup> Gravierende Brüche in der Zeitungslandschaft waren einerseits zu Beginn der Ersten Republik zu konstatieren, bedingt durch den starken ostjüdischen Zuzug, aber ebenso durch Inflation und Papierknappheit, andererseits im September 1927: Dieser Knick war die Folge der Einstellung der *Wiener Morgenzeitung*, die 1919 bis 1927 als einzige jüdische Tageszeitung im deutschsprachigen Raum erschienen war und deren Zusammenbruch einen Boom an meist kurzlebigen Neugründungen zur Folge hatte.<sup>146</sup> In der austrofaschistischen Ära verengte sich das Spektrum der jüdischen Presse weiter, zum einen in Richtung eines regierungsaffirmativen Tenors, zum anderen in Form einer vermehrten Konzentration auf Berichte aus Palästina.<sup>147</sup>

Sportberichte gab es nicht in allen jüdischen Zeitungen und Zeitschriften. Besonders sind sie in der von 1919 bis 1927 täglich erschienenen *Wiener Morgenzeitung* und ihrem indirekten Nachfolger *Die Neue Welt* (1927–1938) konzentriert. Zu berücksichtigen ist, dass die meisten dieser Zeitungen stark von einer Einzelperson geprägt wurden: Verantwortlich für beide Medien zeichnete lange Zeit Robert Stricker, der, wie Dieter Josef Mühl schreibt, „die ‚Neue Welt‘ im großen und ganzen als sein Privatblatt [betrachtete], welches ihn auf seinem politischen Weg bis 1938 begleiten sollte“.<sup>148</sup>

Sportartikel enthielten weiters die zionistische *Jüdische Zeitung* (1907–1920) und *Die Stimme* (1928–1938), die vom zionistischen Landesverband herausgegeben wurde. Diesen bürgerlichen Blättern stand im sozialdemokratischen Lager<sup>149</sup> die – 1903 in Wien gegründete – Poale Zion gegenüber, deren von 1924 bis 1926 als *Unsere Tribüne* und schließlich zwischen 1927 und dem Februar 1934 als *Der jüdische Arbeiter* publizierte Zeitung unregelmäßig über Sport berichtete.

---

<sup>145</sup> Dieter Hecht, Die Stimme und Wahrheit der Jüdischen Welt. Die jüdische Presse im Wien der Zwischenkriegszeit 1918–1938. In: *Stern, Eichinger* (Hg.), Wien und die jüdische Erfahrung, 99–114, hier 101.

<sup>146</sup> Dieter Mühl, Die „Wiener Morgenzeitung“ und Robert Stricker. Jüdischnational-zionistischer Journalismus in Wien. In: Michael Nagel (Hg.), Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus (Hildesheim 2002) 253–268.

<sup>147</sup> Eleonore Lappin, Von der Heimstätte zum Judenstaat. Die Darstellung des Aufbaus des jüdischen Palästina in der Wiener zionistischen Presse 1928–1938. In: Susanne Marten-Finnis, Markus Winkler (Hg.), Die jüdische Presse im europäischen Kontext 1686–1990 (Bremen 2006) 209–222.

<sup>148</sup> Mühl, Die „Wiener Morgenzeitung“, 258.

<sup>149</sup> Jürgen Ellermeyer (Hg.), Arbeiter und Revolutionäre. Die jüdische Arbeiterbewegung (Hamburg 1998).

Die „allgemeinen“ und revisionistischen zionistischen Blätter votierten hingegen klar gegen die Sozialdemokratie: „Der einzige richtige Weg für die Juden ist, jüdisch zu wählen. Unsere Sportsleute, die auf dem grünen Rasen so oft siegreich blieben, müssen auch in diesem schweren Wahlkampf erfolgreich eingreifen für die ‚Jüdische Liste‘.“<sup>150</sup> Zumindest die *Stimme* und die *Neue Welt* stellten sich ab 1933/34 bedingungslos hinter den Kurs von Dollfuß und Schuschnigg, der ihnen als Weg „zur inneren Stabilisierung“ erschien. Man distanzierte sich weiter ganz vehement von der Sozialdemokratie, die nur „Assimilations- und Korruptionskeime ohnegleichen in die Judenschaft Österreichs hineingetragen hat“.<sup>151</sup> Die Ermordung des Bundeskanzlers Dollfuß wurde hingegen als „Märtyrertod eines Patrioten“ bezeichnet<sup>152</sup> und bis zum Juli 1937 beging die Kultusgemeinde alljährlich eine „Dollfuß-Trauergedenkfeier“ im Stadttempel. Alle Gebäude der Kultusgemeinde wurden mit Trauerafahnen beflaggt, in den Synagogen ein Gebet für das Seelenheil des Verstorbenen verrichtet.<sup>153</sup>

In der Folge sollen anhand der Sportberichterstattung zionistischer Presseprodukte einige Positionen der Diskussionen mit dem Fokus auf die Organisation und Verwaltung des Sportes skizziert werden. Dass es dabei nicht nur um die Verhandlung unterschiedlicher Standpunkte ging, sondern diese auch handfeste Konsequenzen nach sich zogen, belegen mehrere Berichte der *Wiener Morgenzeitung* über Gerichtsverfahren zwischen verschiedenen jüdischen Funktionären, etwa wenn der Hakoah-Funktionär Valentin Rosenfeld die Vienna als Anwalt gegen deren Präsidenten Alexander Neumann vertrat<sup>154</sup> oder, wie erwähnt, der Journalist Maximilian Reich einen Ehrenbeleidigungsprozess gegen Siegfried Deutsch führte.<sup>155</sup> Der jüdische ASKÖ-Präsident Dr. Ignaz Gruber wiederum verklagte den *Montag*-Journalisten Paul Kolisch, der ihn der Lüge bezichtigt und noch dazu – durchaus doppeldeutig im Hinblick auf die in Wien übliche Kurzform von Ignaz – „Nazi“ genannt hatte.<sup>156</sup>

## Der „jüdische“ Funktionär

Die zionistischen Blätter zeigten klarerweise Genugtuung, wenn Sportfunktionäre jüdischer Klubs für Verbandsaufgaben herangezogen wurden. Sie legten

---

<sup>150</sup> *Die Neue Welt* (31. 10. 1930) 10.

<sup>151</sup> *Die Neue Welt* (23. 1. 1934) 8.

<sup>152</sup> *Die Neue Welt* (27. 7. 1934) 1.

<sup>153</sup> *Die Neue Welt* (20. 7. 1937) 4.

<sup>154</sup> *Wiener Morgenzeitung* (26. 9. 1924) 10.

<sup>155</sup> *Wiener Morgenzeitung* (1. 10. 1924) 13.

<sup>156</sup> *Wiener Morgenzeitung* (20. 2. 1925) 8.

aber auch enormen Stolz an den Tag, wenn andere „jüdische“ Funktionäre bedeutende Leistungen vollbrachten, etwa Hugo Meisl oder der langjährige Präsident des ÖFB Ignaz Abeles. So hieß es im Herbst 1925, „daß der große Aufschwung des Fußballsports in Österreich zum großen Teil der unermüdlichen Arbeit Meisls zu danken ist“. Abeles wurde als „langjährige[r] und verdienstvolle[r] Faktor im österreichischen Fußballsport“ bezeichnet.<sup>157</sup> Bei der Abspaltung des Allgemeinen Fußballbunds vom ÖFB im Sommer 1926 wurde ausführlich auf zahlreiche jüdische Funktionäre im Wiener Landesverband verwiesen: Von Abeles bis Meisl und von Gerö bis Sigmund Ringer, Hans Fischer und Emanuel Schwarz säßen sie an wichtigen Positionen.<sup>158</sup>

Gerade Hugo Meisl wurde, obwohl er sich als dezidierter Gegner des Zionismus präsentierte, gelobt und gegen antisemitische Angriffe verteidigt. Entrüstet kommentiert wurde in der zionistischen Presse daher das angebliche „Keseltreiben“ gegen Meisl nach der Fußball-WM 1934:

„Daß man sich zum Schimpfen den Feldherrn, der die Schlacht verloren hat, aussucht, ist nicht ungewöhnlich. Aber diesmal tobt sich der Antisemitismus aus. Wir wollen für den Verbandskapitän Hugo Meisl keine Lanze brechen. Es soll auch nicht untersucht werden, was Meisl für das Judentum bedeutet, was Meisl mit dem Judentum gemein hat und was das Judentum von und durch Meisl schon profitiert hat. Aber von dem schnöden Undank und der Rohheit an ihm muß man sprechen. Wer am Sonntag mit der Straßenbahn in das Wiener Stadion fuhr, hatte allzu viel Gelegenheit, die ‚Vertreter der Massen‘ zu hören. ‚Nur der Jud Hugo Meisl ist an allem schuld [...]‘. Meisl und das Judentum sind plötzlich eines geworden.“<sup>159</sup>

Auch drei Jahre später, beim nach jüdischem Ritus begangenen Begräbnis Meisls, wurde sein Judentum betont: „Das Leichenbegägnis gestaltete sich zu einer grandiosen Kundgebung für den jüdischen Sportführer und Sportenthusiasten [...] [D]en Nachruf hielt Oberrabbiner Taglicht, der den Verstorbenen als österreichischen Juden im schönsten Sinn des Wortes charakterisierte“.<sup>160</sup>

Wenn andere Funktionäre das Etikett „jüdisch“ erhielten, wurden sie häufig mit teils bedauerndem, teils sarkastischem Unterton beschrieben, oft wurde ihr „Judentum“ unter Anführungszeichen gesetzt: So hätten im Leichtathletikverband, wo die „Israeliten der ‚gemischten‘ Vereine [...] um ihre Mandate“ zitterten, manche Funktionäre wohl nur vorübergehend ihr „Judentum“ entdeckt, wenn sie gerade die Unterstützung der Hakoah benötigten.<sup>161</sup> Nicht

---

157 Wiener Morgenzeitung (14. 11. 1925) 8; (24. 11. 1925) 8.

158 Wiener Morgenzeitung (7. 8. 1926, 8); (12. 8. 1926) 8.

159 Die Neue Welt (22. 6. 1934) 8.

160 Die Neue Welt (23. 2. 1937) 4.

161 Wiener Morgenzeitung (1. 2. 1922, 7); (5. 2. 1922) 13.

ohne Häme wurde berichtet, dass Rapid im Herbst 1919 seinen jüdischen Vizepräsidenten Feßler, „dessen freigebige Brieftasche oft und oft ausgeholfen hatte, der zu den Pionieren des Vereins zählte“, einfach abserviert und aus dem Verein ausgeschlossen hatte.<sup>162</sup> Vielfach wurde einem solchen „assimilierten“ Judentum aber auch unterstellt, den Sport nur zur Befriedigung persönlichen Ehrgeizes einzusetzen, dessen höhere Ziele aber zu vergessen. Umgekehrt wurden „jüdische“ Funktionäre ohne Nähe zum Zionismus auch schon einmal zu Freunden der Hakoah gemacht: Als der Klub 1933 eine Finanzkrise überstanden hatte, dankte man allen Herren, „die sich um die Hakoah verdient gemacht haben“, und nannte dabei neben Meisl besonders Dr. Gerö vom WVF und Dr. Schwarz von der Austria, aber auch den Nationalsozialisten Richard Eberstaller.<sup>163</sup>

## Arier, Antisemiten und Konvertiten

Die Verwendung der Begriffe „assimiliert“ bzw. „Assimilanten“ in der zionistischen Presse war nicht stringent: Es können damit sowohl nichtzionistische Juden als auch Konvertiten gemeint sein. Ihre Bewertung erfolgte vor allem nach ihrem Verhältnis zum jüdischnationalen Sport. Der Präsident des Hauptverbandes für Körpersport und spätere ÖOC-Präsident Martin Haudek und andere Konvertiten wurden beispielsweise massiv als „israelitische Assimilanten“ angegriffen. Dem zionistischen Sport sei von dieser Seite stets die größte Aversion entgegengebracht worden. Schon als die Hakoah erste Erfolge errang, sei „die Assimilation [...] unruhig“ geworden: „Sie fürchtete für ihre Positionen, wollte nicht als ‚rassenverwandt‘ kompromittiert werden und jüdische Funktionäre oder solche jüdischer Abstammung taten damals alles, um den Aufstieg der Hakoah zu hemmen.“<sup>164</sup> So sei der „Täufling“ der vehementeste Gegner des jüdischen Sports: Schon bei der Aufnahme der Hakoah in den Fußballverband habe es nur eine Gegenstimme gegeben, und „daß dieser Herr ein Deutscher mosaischer Konfession war, ist nur zu selbstverständlich“.<sup>165</sup> Es seien, so die gewagte Gleichsetzung, vor allem „Assimilanten und Antisemiten“, die den Juden und Jüdinnen jegliche sportliche Eignung absprechen würden.<sup>166</sup>

---

<sup>162</sup> Wiener Morgenzeitung (25. 9. 1919) 5.

<sup>163</sup> Die Neue Welt (27. 1. 1933) 10.

<sup>164</sup> Die Stimme. Jüdische Zeitung (10. 5. 1928) 14.

<sup>165</sup> B. [vermutlich Fritz Baar], Jüdischer Sport und Antisemitismus. In: Wiener Morgenzeitung (1. 6. 1919) 8.

<sup>166</sup> Wiener Morgenzeitung (2. 10. 1919) 5.

Massiv kritisiert wurden auch die Verbände mit Arierparagrafen, vor allem der Alpenverein und der Skiverband, obwohl gerade Zweiterer doch nur „durch jüdische Leistungen groß geworden“ sei.<sup>167</sup> Ziel der Angriffe waren primär die „Konvertiten“, denen eine antisemitische Allianz mit den „Hakenkreuzlern“ nachgesagt wurde. Speziell kritisiert wurden der Konvertit Martin Haudek sowie der (nichtjüdische) Gustav Klein-Doppler, der Präsident des Allgemeinen Skiverbandes. Indem sie sich aus allen Diskussionen um den Arierparagrafen heraushielten, hätten sie sich als „Antisemit[en]“ deklariert.<sup>168</sup> Aber auch die konvertierten Funktionäre der Vienna wurden angegriffen, allen voran Alexander Neumann, der sich immer wieder „in gehäßigster Weise“ über die Hakoah geäußert habe. Doch die Hakoah werde es nicht verabsäumen, dem „Judenxandl“, wie ihn die Christlichsozialen nannten, das „Handwerk [zu] legen“.<sup>169</sup> Ein weiteres Feindbild war der Präsident des Schwimmverbandes, Felix Graf, denn „[u]nserem jüdischen Sport hat dieser Täufling wie gar nicht anders zu erwarten immer eine offene Gegnerschaft bekundet“.<sup>170</sup>

Ebenso waren die „Assimilanten“ unter den Sportjournalisten häufig Ziele der Pressekritik. Grundsätzlich bemerkten die zionistischen Medien,<sup>171</sup> dass „der Großteil der österreichischen Fachpresse dem jüdischen Sport im allgemeinen nicht günstig gesinnt ist“. So lasse die „Zusammensetzung der Redaktion des Wiener Sport-Tagblattes“, die mehrheitlich aus in zionistischer Sicht „assimilierten“ Journalisten bestand, „ihre Haltung gegenüber der jüdischen Sportbewegung begreiflich erscheinen“.<sup>172</sup> Das populäre Blatt, herausgegeben vom jüdischen Herausgeber (und WAF-Funktionär) Leo Gorlitz, zog ständig polemische Angriffe (oder Gegenangriffe) auf sich. „Herr Ing. Leo Gorlitz wird wohl zugestehen, daß die Hakoah sportliche Erfolge aus nationalen Gründen anstreben darf, oder ist er der Meinung, daß es für das Judentum genügt, wenn er als Herausgeber einer Sportzeitung fungiert?“<sup>173</sup> Journalistisches Feindbild war allen voran der „Assimilant“ Erwin Müller. Ähnlich argumentierte man gegenüber dem *Montag mit dem Sportmontag* und dessen Herausgeber Paul Kolisch, der der Hakoah „Judenwirtschaft“ und „Sauwirtschaft“ unterstelle.<sup>174</sup>

Die Kritik an der Hakoah wurde meist als Folge einer „Pressehetze“ dargestellt: „jüdische Assimilanten“ würden sich „von ihren Redaktionen aus das

---

<sup>167</sup> Die Stimme. Jüdische Zeitung (21. 2. 1928) 15.

<sup>168</sup> Die Neue Welt (25. 11. 1927) 10.

<sup>169</sup> Wiener Morgenzeitung (1. 4. 1926) 9.

<sup>170</sup> Wiener Morgenzeitung (20. 1. 1919) 4.

<sup>171</sup> Hecht, Jüdischnational-Zionistische Parteizeitungen.

<sup>172</sup> Wiener Morgenzeitung (10. 1. 1922) 6.

<sup>173</sup> B. [vermutlich Fritz Baar], Eine Abrechnung. In: Wiener Morgenzeitung (20. 6. 1920) 7.

<sup>174</sup> Wiener Morgenzeitung (21. 10. 1924) 7.

Recht anmaßen, über die Hakoah das Todesurteil zu fällen“. Die „jüdischen Journalisten“ versuchten, „den jüdischnationalen Verein zu diskreditieren. Während die arischen Blätter streng sachlich über die Krise der Hakoah schreiben, nimmt die sogenannte Judenpresse in der böswilligsten Art Stellung“.<sup>175</sup> Der „jüdische“ Sportjournalismus trage entscheidend zur „Verhetzung und Aufreizung“ bei. Die *Morgenzeitung* schrieb sogar davon, dass „einem Rabbi sohn [...] in einer schwachen Stunde“ ein „Giftgas gegen die jüdische Mannschaft“ entfahren sei. Der „blaugelb“ gefärbte Autor (d. h. ein Anhänger der Vienna) habe sich mit seinem Bericht „in die erste Reihe der jüdischen Antisemiten“ gestellt und nichts weniger als eine „Pogromankündigung“ in den Raum gestellt. Daher sei die Gleichsetzung legitim: „Antisemitismus von Assimilanten und Hakenkreuzterror. Das ist die Einheitsfront gegen die Hakoah“.<sup>176</sup>

## Konflikte mit der Sozialdemokratie und linken Zionisten

Der „allgemeine“ bzw. revisionistische Zionismus distanzierte sich vehement von den linken Zionisten der Poale Zion, aber ebenso von der Sozialdemokratie, die nur „Assimilations- und Korruptionskeime ohnegleichen in die Judenschaft Oesterreichs hineingetragen“ habe.<sup>177</sup> Das Werben der SDAP um „die Stimmen der Juden“ sei eine „schamlose Zumutung“, ihre Wahlwerbung „Hohn und Verhetzung, wie sie schlimmer von Radauantisemiten nicht erdacht werden können“. Denn „um christliche Stimmen zu fangen“, hätten die Sozialdemokraten auch „an die niedrigsten antisemitischen Instinkte“ appelliert.<sup>178</sup> Im Sport wurden zionistische ArbeitersportlerInnen ebenso als Feindbild gesehen wie der Arbeitersport des „Roten Wien“, in dem zudem zahlreiche „assimilierte“ Juden und Jüdinnen tätig waren. Die sozialdemokratische Presse wurde immer wieder wegen antijüdischer Aussagen angeprangert und der „Lüge“ bzw. der „unreifen Ausführungen“ gegenüber der jüdischen Sportbewegung gezielen.<sup>179</sup> Gerade Fritz Baar mokierte sich über den „rote[n] Schmock“ der *Arbeiter-Zeitung*,<sup>180</sup> als diese den „besseren“ Hakoah-Anhang vom „Franz-Josefs-Kai“ für Ausschreitungen verantwortlich machte.

---

<sup>175</sup> Die Neue Welt (23. 12. 1927) 10.

<sup>176</sup> Wiener Morgenzeitung (31. 5. 1925) 13.

<sup>177</sup> Die Neue Welt (23. 1. 1934) 8.

<sup>178</sup> Wiener Morgenzeitung (17. 10. 1923) 3.

<sup>179</sup> Wiener Morgenzeitung (25. 3. 1921) 7.

<sup>180</sup> Fritz Baar, Rund um das große Ereignis. In: Wiener Morgenzeitung (19. 12. 1919) 5.

Diskussionsstoff lieferte vor allem die Stellung der Hakoah und des jüdischen Sportes zwischen dem Arbeiter- und dem „unpolitischen“ Sport. Die Hakoah paktierte einerseits mit den Bürgerlichen, musste aber konzedieren, dass es auch „viele Berührungspunkte“ mit dem Arbeitersport gab.<sup>181</sup> In beiden Lagern müsse man freilich „das beschämende Schauspiel erleben“, dass gerade „assimilierte“ Funktionäre „antisemitischen Terrorakten Vorspanndienste leisten“.<sup>182</sup>

Die sozialdemokratische jüdische Presse hingegen sah sich klar auf der Seite des in der SASI, der Internationalen Arbeitersport-Organisation, vereinten Arbeitersports. Sie polemisierte gegen den „korrumpten bürgerlichen Fußballsport, von welchem die Hakoah einen wesentlichen Teil bildet“,<sup>183</sup> man beklagte das „Klimbim bezahlter Muskeljuden“ und den „Bluff des Fußballjudentums“.<sup>184</sup> Gerade der Profibetrieb der Hakoah-Fußballer müsse „jeden Freund des jüdischen Sports mit Ekel erfüllen [...]. Das unwürdige Spiel mit den käuflichen Sportsmännern scheint als kein Ende nehmen zu wollen.“<sup>185</sup> Doch auch wenn formuliert wurde, dass „die Interesselosigkeit des Zionismus für den jüdischen Sport und der versteckte und offene Antisemitismus der bürgerlichen Sportverbände bewirken“ würden, „daß die jüdische Jugend sich der Arbeitersportbewegung anschließt“,<sup>186</sup> konnte der zionistische ArbeiterInnensport in Wien kaum reüssieren. Dennoch bildeten der Aufschwung des sozialdemokratischen Sportes in Palästina, die Teilnahme einer großen palästinensischen Delegation bei der Arbeiterolympiade in Wien, die Weigerung zionistischer ArbeitersportlerInnen, die Makkabiaden zu beschicken, aber auch deren Rekrutierungserfolge in Wien ständige Themen jüdischnational-zionistischer Polemik.<sup>187</sup>

## Diskussionen innerhalb der Wiener Morgenzeitung

Konfliktstoff existierte aber auch innerhalb der „allgemeinen“ bzw. revisionistischen Zionisten selbst, die ihre Gesinnung und Sportprogrammatik offensiv

---

<sup>181</sup> F. B. [vermutlich Fritz Baar], Der Jüdische Sport-Verband. In: Wiener Morgenzeitung (9. 2. 1922) 6.

<sup>182</sup> Wiener Morgenzeitung (27. 4. 1923) 9.

<sup>183</sup> Unsere Tribüne (28. 9. 1924) 1.

<sup>184</sup> Unsere Tribüne (2. 2. 1925) 3.

<sup>185</sup> Der jüdische Arbeiter (25. 7. 1928) 3.

<sup>186</sup> Die Neue Welt (15. 6. 1928) 10.

<sup>187</sup> Es ist wichtig zu bemerken, dass die Zionisten erst ab 1932 mit einem Wahlbündnis der Allgemeinen Zionisten und der Revisionisten die Mehrheit in der Wiener Kultusgemeinde stellten. Vgl. Gabriele Anderl, Generationenkonflikte. Die zionistische Auswanderung aus Öster-

und selbstbewusst verkaufen wollten. Was die Funktion des zionistischen Sports, und dabei nicht zuletzt die Aufgabe der Hakoah sei, wurde spätestens dann zum Streithema, wenn es darum ging, wie die Aufgaben der Erziehung einer starken jüdischen Jugend mit der zionistischen Propaganda zu vereinbaren seien. Mit Beginn der Ära des Profifußballs wurde die Hakoah zunehmend zwiespältig kommentiert: Die Freude über Siege und damit verbundene Werbeerfolge wurde von Grundsatzbeiträgen über den Primat körperlicher wie geistiger Jugendausbildung kontrastiert.

Anhand der Diskussionen um die Hakoah-Fußballsektion wurden die Konfliktlagen manifest: Ab dem Sommer 1924 standen sich zwei Positionen gegenüber, oft sogar in einer Person. So erklärte Sektionsleiter Arthur Baar: „Ich weiß, daß die Theoretiker und Ideologen in den Kaffeehäusern den Gedanken eines jüdischen Berufsspielertums als dem Wesen der jüdischen Körpersportbewegung fremd betrachten. Auch ich sage, daß die Idee des Muskeljudentums die Erscheinung des Professionalismus theoretisch nicht verträgt.“ Doch in der Praxis sei die Teilnahme am Profibetrieb unersetztbar, wenn es gelte, den Davidstern „in der ganzen Welt“ repräsentieren zu können.<sup>188</sup> Angesichts der Hakoah-Tourneen in die USA in den Jahren 1926 und 1927 erklärte Ignaz Körner: Zwar sei die Hakoah „in die vorderste Reihe des Weltsportes gerückt“<sup>189</sup> und betreibe nachhaltige Werbung für die zionistische Idee. Dennoch sei klar, dass das Ziel des Klubs die Rückkehr zum Amateurismus im Sinne der „jüdisch-nationalen Wiedergeburt“ sein müsse.<sup>190</sup>

Die große Krise der Hakoah-Fußballer nach der zweiten Amerika-Reise im Jahr 1927 machte die Standpunkte noch deutlicher: Ignaz Hermann Körner verkündete: „Ich habe gefehlt!“ Denn er habe es verabsäumt, „für das wahre Judentum zu arbeiten“. „Um den Herren Israeliten den Nervenkitzel von 2 mal 45 Minuten zu bieten“, bekannte Körner weiter, „haben wir etwas getan, was der Hakoah fremd bleiben mußte, weil der Professionalismus sie ihren Zielen entfremdet hat, jenen der körperlichen Erziehung der jüdischen Jugend und der Hebung ihres nationalen Bewusstseins“.<sup>191</sup> Körners Nachfolger Löhner-Beda konstatierte eine „Tragödie des Zusammenbruches“, um freilich kurze Zeit später der Gründung einer eigenen Fußballsektion zuzustimmen, die den kostspieligen Profibetrieb weiterführte. Zu deren Präsidenten ernannte man

---

reich nach Palästina in der Zwischenkriegszeit, in: *Stern, Eichinger* (Hg.), Wien und die jüdische Erfahrung, 71–98, hier 79.

**188** Wiener Morgenzeitung (10. 8. 1924) 14.

**189** Wiener Morgenzeitung (11. 6. 1926) 7.

**190** Wiener Morgenzeitung (1. 7. 1926) 8.

**191** Die Neue Welt (23. 9. 1927) 8.



**Abb. 55:** Hakoah-Sektionsleiter Arthur Baar mit Spielern während einer Tournee durch Osteuropa (Pierre Gildesgame Maccabi Sports Museum).

„den vortrefflichen Zionisten Max Schiffmann“,<sup>192</sup> der in den folgenden Jahren hundertmal bejubelt und ebenso oft verdammt wurde. Der Konflikt zwischen Propagandaaufgaben, finanziellen Risiken und Jugendausbildung gefährdete mehrmals den Bestand des Vereins und führte ständig zu „Zwistigkeiten zwischen der Fußballsektion einerseits und allen anderen Sektionen andererseits“.<sup>193</sup>

### Die Hakoah als „Opfer“

Entscheidendes Merkmal der Konflikte aus der Perspektive der Zionisten war die – letztlich auf der permanenten Konstruktion jüdischer Differenz beruhende – Diskrepanz zwischen einer offensiven Werbe- und Propagandastrategie des zionistischen Sports und dem Widerspruch, den solche Maßnahmen im

<sup>192</sup> Die Stimme. Jüdische Zeitung (2. 8. 1928) 10.

<sup>193</sup> Wiener Morgenzeitung (9. 11. 1923) 9.

Wien der Zwischenkriegszeit hervorriefen. Das Resultat bestand in einer Opferrolle, die sich die Hakoah sicherlich nicht zu Unrecht zuschrieb, aber auch in einer undifferenzierten Abwehrhaltung: „Die Meute ist los! Antisemiten, Israeliten, Getaufte und Baldgetaufte haben sich einträglich zusammengefunden, um furchtbare Uebelstände, die die bösen Juden – nenne sie Hakoah-Anhänger – am Gewissen haben, zu brandmarken und um zu ermahnen, zu verlangen und zu drohen“, hieß es in der Nachbetrachtung eines Spiels der Hakoah gegen die Amateure.<sup>194</sup> Die Hakoah wurde immer mehr zu einem „Zentralpunkt“ in einer „Welt von Feinden“ stilisiert, wo speziell die Jugend zu „selbstbewußte[n] Menschen in der Gemeinschaft der Artgleichen“ ausgebildet würden und so „das Gefühl des Starkseins, des Gesundwerdens“ erfahren sollte.<sup>195</sup> Dabei vertrat man den Anspruch, für das gesamte „Judentum“ zu sprechen: So sei der Davidstern auf den Trikots jüdischer Klubs kein politisches Signal, sondern „ein Kennzeichen der Rasse“.<sup>196</sup> Dass das nicht an der diskursiven „Realität“ vorbeiging, belegt das Faktum, dass auch in der Außenzuschreibung die Hakoah häufig als Repräsentant des „Judentums“ insgesamt, nicht nur des Zionismus, interpretiert wurde. So seien Ausschreitungen bei Hakoah-Matches stets „mit dem geflügelten Satz ‚dar Jud ist schuld‘“ kommentiert worden.<sup>197</sup>

## Olympia 1936

Matthias Marschik

Als die 1931 erfolgte Vergabe der Olympischen Sommerspiele 1936 an Berlin nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten bestätigt wurde, waren damit auch in Österreich sportpolitische Konflikte vorprogrammiert, die Fragen jüdischen Sporttreibens nicht unberührt ließen.<sup>198</sup> Das betraf zum einen das Faktum, dass ab Jahresbeginn 1935 die österreichische Sportverwaltung in Gestalt der Sport- und Turnfront (mindestens ebenso oft als „Turn- und Sportfront“ bezeichnet) die „Judenfrage“ in Deutschland zu einem Kriterium mache, ob die Olympischen Spiele überhaupt beschickt werden sollten, zum anderen die Einberufung jüdischer SportlerInnen in den Olympiakader. Im Folgenden sollen

---

<sup>194</sup> B. [vermutlich Fritz Baar], Eine Abrechnung. In: Wiener Morgenzeitung (20. 6. 1920) 7.

<sup>195</sup> Wiener Morgenzeitung (17. 4. 1921) 10.

<sup>196</sup> Wiener Morgenzeitung (21. 4. 1922) 9.

<sup>197</sup> Wiener Morgenzeitung (26. 4. 1923) 3.

<sup>198</sup> Matthias Marschik, Sport im Austrofaschismus. In: Emmerich Tálos, Wolfgang Neugebauer (Hg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938 (Münster/London/Wien 2005) 372–389.

beide Fragen primär aus dem Blickwinkel von Wiener zionistischen Medien beleuchtet werden.

## Die Frage der Beschickung

Im August 1935 untersagte Österreichs „Oberster Sportführer“ Ernst Rüdiger Starhemberg mit sofortiger Wirkung jeden sportlichen Kontakt mit Deutschland und zog alle bereits bewilligten Starts österreichischer AthletInnen zurück. Erst im Juni 1936, zwar im Vorfeld, aber doch deutlich vor dem Juliabkommen zwischen den Regierungen Hitler und Schuschnigg, entschied man sich doch zur Teilnahme.<sup>199</sup> Für österreichische jüdische SportlerInnen standen grundsätzlich zwei Optionen offen: Als ÖsterreicherIn hieß es: Bewusste Teilnahme zur Demonstration nationaler Leistungsfähigkeit oder Absage aus Protest gegen den Nationalsozialismus; als Jude und Jüdin konnte es heißen: Partizipation zum Vorweis jüdischen Selbstbewusstseins oder Boykott wegen der NS-Judenpolitik. Die Positionen waren in der Folge rasch bezogen: Die nationalen Sportverbände bereiteten die Teilnahme unter wohl bewusstem Einschluss jüdischer SportlerInnen öffentlichkeitswirksam vor. Der Makkabi-Weltverband dagegen rief zu einem Boykott der Spiele auf;<sup>200</sup> dieser Entscheidung schloss sich auch der jüdische Turn- und Sportverband Österreichs an.<sup>201</sup>

In der zionistischen Presse begann die Berichterstattung über Olympia schon im Herbst 1934. Kritisiert wurde zum einen die große Zahl von Zusagen, zum anderen der Grund der Absage Palästinas: Die Absenz „gegenüber dem Hakenkreuz-Berlin mit nur technischen Gründen zu belegen, zeigt von mangelndem Gefühle für jüdische und menschliche Würde“.<sup>202</sup> Ernst Vogel konstatierte eine „Sportpsychose“, die viele AthletInnen „um den letzten Rest jüdischer Ehre und Würde gebracht“ habe. „Hier kann es nur eines geben: Sofortige Erklärung des Makkabi-Weltverbandes, daß die Teilnahme seiner Mitglieder bei der Olympiade bei Strafe des Hinauswurfs wegen Ehrlosigkeit verboten ist!“<sup>203</sup>

---

<sup>199</sup> Marschik, Austrofaschismus, 376.

<sup>200</sup> Arnd Krüger, „Once the Olympics are through, we'll beat up the Jew“. German Jewish Sport 1898–1938 and the Anti-Semitic Discourse. In: Journal of Sport History 26, H. 2 (1999) 353–375, hier 354.

<sup>201</sup> John Bunzl (Hg.), Hoppauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart (Wien 1987) 116.

<sup>202</sup> Die Neue Welt (18. 12. 1934) 3.

<sup>203</sup> Ernst Vogel: Jüdischer Sport und Olympiade. In: Die Neue Welt (26. 7. 1935) 6.

Gelobt wurde denn auch der – vorübergehende – Boykott seitens der Turn- und Sportfront: Im Gegensatz zur Regierung und zur Mehrheit der Bevölkerung habe erstmals „eine österreichische öffentliche Stelle auf die Lumpereien des deutschen Hakenkreuzes „schroff“ reagiert“. Die Absage wurde vollinhaltlich unterstützt: „Mit Menschen, denen das Gefühl für Sitte, Menschlichkeit und Recht als Rückständigkeit erscheint, kann es auch im sportlichen Bereich nichts Gemeinsames geben.“<sup>204</sup>

Negativ kommentiert wurde die Haltung seitens des Makkabi-Weltverbandes, der kein Startverbot für jüdische Aktive aussprach, sondern nur eine Bitte an die nationalen Olympischen Komitees und Sportbehörden, „jüdische Sportler von der Teilnahme an der Olympiade 1936 in Deutschland zu befreien“. Empört wurde vermeldet, dass der deutsche Makkabi nicht einmal diese Resolution mittrug, da er darin eine Kompetenzüberschreitung einer „unpolitische[n] Organisation“ sah.<sup>205</sup> Wenig später revidierte der deutsche Makkabi seine Entscheidung, „da die Juden in Deutschland nach Verkündung der Nürnberger Gesetze nicht mehr als Bürger angesehen werden und demnach Deutschland nicht mehr repräsentieren können“.<sup>206</sup> Die Mehrzahl nationaler Sportverbände tolerierte, dass die AthletInnen selbst über ihre Teilnahme entscheiden durften. Groß war daher die Ablehnung der zionistischen Presse, als der tschechoslowakische Schwimmverband den einberufenen jüdischen SchwimmerInnen eine lebenslange Sperre androhte und kurze Zeit später drei jüdische Vereine wegen Nichtabstellung ihrer AthletInnen auf zwei Jahre suspendierte.<sup>207</sup> Das veranlasste sogar *Neue-Welt*-Chefredakteur Robert Stricker zu einem Artikel zum Thema Sport, in dem er schrieb:

„Der jüdische Sportler, der nicht nach Berlin geht, wird wohl als ein von der Sportbehörde ‚lebenslänglich‘ bestrafter – aber anständiger Mensch durchs Leben gehen. Der jüdische Sportler, der sich zur Fahrt nach Berlin zwingen lässt, wird vielleicht sportbehördlich belobt, sicher aber vom jüdischen Volk und von vielen, vielen Nichtjuden mit ‚lebenslänglicher‘ Verachtung bestraft werden.“<sup>208</sup>

Besonders scharf kommentierte Hakoah-Präsident Körner – vermutlich retrospektiv – die Frage der Teilnahme jüdischer SportlerInnen bei den Berliner Olympischen Spielen:

---

<sup>204</sup> Die Neue Welt (20. 8. 1935) 2.

<sup>205</sup> Die Stimme (20. 9. 1935) 1.

<sup>206</sup> Die Neue Welt (4. 10. 1935) 4.

<sup>207</sup> Die Stimme (14. 7. 1936) 4.

<sup>208</sup> Robert Stricker: „Lebenslänglich“ – für Anständigkeit. In: Die Neue Welt (19. 6. 1936) 1.

„In der Hauptstadt des Judenmörder Hitler, in dem zum Grossteil mit geraubten jüdischen Geldern errichteten Stadion zu Berlin, verlangte das österreichische olympische Komitee (an dessen Spitze der Täufling Kommerzialrat Dr. Theodor Schmidt) und das Präsidium des nationalsozialistischen Schwimmverbandes von Wien von drei Hakoahnerinnen, die sollen die Farben Österreichs vertreten.“<sup>209</sup>

Mit Olympia eroberte das Thema Sport nicht selten sogar die Titelseite der *Neuen Welt*. Über jede Absage von jüdischen AthletInnen wurde berichtet, oft junktimiert mit der Forderung nach einem generellen Boykott der Spiele.<sup>210</sup> Massive Ablehnung lösten Meldungen über Zusagen jüdischer SportlerInnen aus, etwa der deutschen Fechterin Helene Mayer: Sie habe sich erst

„nach ihren ersten Erfolgen taufen lassen. Seinerzeit erregte ihre Haltung auf einem Turnier in Paris, als die Sieger die Flaggen ihrer Staaten schwenkten, Erstaunen, indem die Taufjüdin Helene Mayer statt der schwarz-rot-goldenen (damals offizielle Farbe der deutschen Republik) eine schwarz-weiß-rote (damals Farbe der antisemitischen Reaktion) Fahne entfaltete. Sie hat sich nachher mit ‚Zerstreutheit‘ entschuldigt. Wir glauben nicht, daß die Dame sehr gezwungen werden mußte, den Hitler-Leuten zu Willen zu sein.“<sup>211</sup>

Resümierend schrieb die *Stimme*: „Helene Mayer ist, wie bemerkt, getauft und hat nie als Jüdin gelten wollen. Sie gehört zu Hitler.“<sup>212</sup>

Nachdem die Turn- und Sportfront im letzten Moment beschlossen hatte, Olympia doch zu beschicken, musste der nationale Jüdische Turn- und Sportverband reagieren: „Die Teilnahme österreichischer Makkabim an den in Berlin stattfindenden Olympischen Spielen 1936 ist mit dem Begriff von jüdischer Ehre unvereinbar“. Trotz eines klaren Bekenntnisses „zum österreichischen Vaterland“ und zur „olympischen Idee“ und eingedenk der „Diffamierung und schimpflichen Behandlung“ der Juden in Deutschland sei es Pflicht des Makabbi gewesen, die SportlerInnen davor zu bewahren, „das beschämende Gefühl, eine das jüdische Volk in seiner Ehre verletzende Handlung vollzogen zu haben, ein Leben lang zu tragen“.<sup>213</sup>

## Olympiafeier in Wien

Kurz vor Beginn der Olympischen Sommerspiele durchquerte das Olympische Feuer auch Österreich. Doch dass konvertierte „Juden“ entscheidenden Anteil

---

<sup>209</sup> Pierre Gildesgame Maccabi Museum, Maccabi Austria Files, 4-01-50, Manuskript von Ignaz Hermann Körner, „Die Juden Wiens bei den Olympiaden“, undatiert, 3.

<sup>210</sup> Die Stimme (10. 12. 1935) 1.

<sup>211</sup> Die Neue Welt (1. 11. 1935) 3.

<sup>212</sup> Die Stimme (28. 1. 1936) 6.

<sup>213</sup> Die Neue Welt (3. 7. 1936) 1.

an der massenwirksamen Inszenierung hatten, wurde weder in der Tagespresse noch in zionistischen Medien erwähnt. Das Vorstandsmitglied des Hauptverbandes für Körpersport Edgar Fried war bestimmt worden, die österreichische Etappe des Fackellaufs zu organisieren, ÖOC-Präsident Theodor Schmidt sollte am Heldenplatz die Hauptrede halten. Zudem übernahm er die Fackel an der Staatsgrenze bei Kittsee und lief den ersten Kilometer,<sup>214</sup> während Fried die letzten Meter auf österreichischem Boden absolvierte. In Wien hielt Schmidt die Festansprache,<sup>215</sup> als Teile der Zuhörerschaft bereits nationalsozialistische Sprechchöre anstimmten und die Regierung beschimpften. Während Sportführer Starhemberg den Heldenplatz fluchtartig verließ und die Radioübertragung abgebrochen wurde,<sup>216</sup> musste Schmidt in der aufgeladenen Atmosphäre die Vereidigung der AthletInnen vornehmen.<sup>217</sup> In Berlin selbst waren allerdings weder Fried noch Schmidt, der 1932 und auch bei den Winterspielen 1936 in Garmisch-Partenkirchen die österreichischen Delegationen geleitet hatte, als Vertreter der Turn- und Sportfront engagiert. Dass ihm die Delegationsleitung für Berlin auf Geheiß „national eingestellter“ Funktionäre und Politiker entzogen worden war, ist lediglich eine Vermutung.<sup>218</sup> Jedenfalls weilte Schmidt dennoch in Berlin, hielt Ansprachen und verlieh Ehrenpreise.

Bei einem anderen Mitglied der österreichischen Delegation, Erwin Guido Fadenhecht, zeigt sich, wie schnell derartige Vermutungen in die Irre führen können: Fadenhecht war Delegationsleiter der österreichischen Fußballmannschaft bei den Olympischen Spielen von Berlin 1936, tauchte aber – anders als andere Funktionäre – in der Berichterstattung kaum auf. Das hatte aber nichts damit zu tun, dass er – zumindest nach nationalsozialistischer Definition – Jude war, sondern mit einem tragischen familiären Ereignis: Fadenhechts Frau erkrankte schwer, er kehrte deshalb bald nach Beginn der Spiele nach Wien zurück.<sup>219</sup>

---

<sup>214</sup> Das interessante Blatt (6. 8. 1936) 2.

<sup>215</sup> Matthias Marschik, „Der Herr Kommerzialrat“. Theodor Schmidt und Rudolf Klein. Sporträume als Orte jüdischer Selbstvergewisserung in der Ersten Republik. In: Wiener Geschichtsblätter 71, H. 4 (2016) 299–324.

<sup>216</sup> Kurt Bauer, Das Feuer am Ring, online unter [http://www.kurt-bauer-geschichte.at/PDF\\_Texte%20&%20Themen/Olympiaeier\\_1936\\_Wien.pdf](http://www.kurt-bauer-geschichte.at/PDF_Texte%20&%20Themen/Olympiaeier_1936_Wien.pdf) (12. Februar 2016).

<sup>217</sup> Sport-Tagblatt (30. 7. 1936) 2.

<sup>218</sup> Erwin Roth (Red.), Olympische Momentaufnahmen. 1894 – 2008 (Wien 2008) 80.

<sup>219</sup> Sport-Tagblatt (5. 8. 1936) 5. Fadenhechts Frau starb kurz nach seiner Rückkehr. Fadenhecht war 1936 nicht nach seinem Glaubensbekenntnis, aber nach den Nürnberger Gesetzen Jude. Er konvertierte 1930 zum Katholizismus, siehe Wiener Stadt- und Landesarchiv, Bestand 2.5.1.4 – BPD Wien: Historische Meldeunterlagen (ca. 1880)–1904–1976, Meldezettel 23. 9. 1929, mosaisch; Meldzettel vom 27. 8. 1936: r.k.

Offensichtlich wurde der Antisemitismus im Sport durch die Geschehnisse beim Olympischen Fackellauf in Wien, bei der Olympiafeier am Heldenplatz selbst, wo nicht der zionistische Sport insgesamt, wohl aber die Hakoah präsent war. So verkündete der Sportverein, an den „große[n] Festlichkeiten [...] mit einer großen Mannschaft“ teilzunehmen. Die Hakoah wolle „damit ihr Bekennnis zum olympischen Gedanken ablegen und gleichzeitig für Österreich demonstrieren. Der Aufmarsch der Hakoah bedeutet aber unter keinen Umständen [...] eine Zustimmung zur Olympiade in Deutschland. Auf österreichischem Boden demonstriert die Hakoah begeistert für Olympia.“<sup>220</sup>

Während die offizielle Presse die Vorfälle nur andeutungsweise wiedergab und von „gewissenlosen, unverantwortlichen Elementen“ sprach, wurde die *Neue Welt* trotz der Zensur deutlicher: „„Hinaus mit den Juden!“ und „Oesterreich erwache!“ – waren noch die harmlosesten Rufe, die auf der von einer sportbegeisterten, spalierbildenden Menge gefüllten Ringstraße gehört wurden“.<sup>221</sup> Der Festzug hätte über die olympische Idee hinaus „[a]lle Sportarten, alle Vereine“ zusammenzubringen beabsichtigt. Deshalb hatte sich auch die Hakoah bereiterklärt, in „drei Gruppen, deren größte der Schwimmklub Hakoah stellte, bei dieser Parade der österreichischen Jugend vertreten“ zu sein. Doch noch „nie in der Geschichte des österreichischen Sports ist eine sportliche Veranstaltung derart zu einer politischen Demonstration mißbraucht worden wie dieser Festzug“, schrieb die *Stimme*:

„Vom Schwarzenbergplatz zum Burgtheater und weiter zum Heldenplatz marschierten die Hakoahner durch ein Spalier von Verbalinjurien, von denen das Wort Saujud noch die kleinste Beschimpfung war. Was sich insbesondere die jüdischen Mädchen, die in derselben eisernen Disziplin über den Ring gingen wie ihre männlichen Kameraden, anhören mußten, ist zu niederträchtig und gemein, als daß es gedruckt werden könnte. Insbesondere taten sich einige Weiber hervor, die vor dem Burgtheater Aufstellung genommen hatten und sich so weit vergaßen, auf die vorbeiziehenden Hakoahner zu spucken.“<sup>222</sup>

So sei der

„schöne Gedanke, das olympische Feuer durch junge Menschen über Berge, Täler und Grenzen tragen zu lassen als Symbol der Zusammengehörigkeit aller Menschen [...] von den Wiener Nationalsozialisten zu einer häßlichen Kundgebung gegen Österreich mißbraucht worden. Sie haben zu erkennen gegeben, wie sie das Juli-Abkommen zwischen Deutschland und Österreich verstehen [...] Von „Juda verrecke!“ bis zu eingeschlagenen Fensterscheiben und frechen Beleidigungen der im Festzug marschierenden jüdischen Sportlerinnen war alles geboten, was so zur nationalsozialistischen Taktik gehört.“

---

<sup>220</sup> Die Stimme (21. 7. 1936) 1.

<sup>221</sup> Die Neue Welt (31. 7. 1936) 1.

<sup>222</sup> Die Stimme (31. 7. 1936) 1.

Selbst in dieser Situation hielt die zionistische *Stimme* an ihrer Unterstützung des austrofaschistischen Regimes fest, die sich in zahlreichen Artikeln, in denen Dollfuß gewürdigt und Schuschnigg unterstützt wurde, manifestierten: Die Regierung habe die Behauptung, die Übergriffe seien „jüdisch-marxistischen Kreisen“ zuzuschreiben, rasch richtiggestellt und die Verhaftung etlicher Nationalsozialisten angeordnet, verkündet in einem „imposante[n] Appell der Vaterländischen Front, bei welchem der Staatssekretär Zernatto die Schuldfrage in der eindeutigsten Form beantwortete“.<sup>223</sup> Tatsächlich enthielt diese Ansprache Zernattos aber – im Gegensatz zur Interpretation der *Stimme* – lediglich allgemeine Hinweise auf die Fortführung des klaren Kurses der Vaterländischen Front.

Über die Olympischen Spiele selbst, vor allem über Erfolge jüdischer SportlerInnen, wurde in der Folge sehr ambivalent berichtet: Trotz der Boykottforderungen schwang zumindest verhohelter Stolz mit, wenn geschrieben werden konnte: „Alle drei Siegerinnen im Damenflorettfechten sind Jüdinnen“.<sup>224</sup> Was in zionistischen Medien ansonsten über die Ereignisse in Berlin selbst berichtet wurde, war logischerweise äußerst dünn und beschränkte sich auf ironische Kommentare, in denen die Leistungen etlicher „Neger“ hervorgehoben, jene der jüdischen SportlerInnen in Österreichs Team kritisiert wurden. „Sang- und klanglos [...] werden die Ex-Hakoahner König und Finczus nach Wien zurückkommen, von olympischem Lorbeer unbeschwert. Beide fielen schon in den Vorrunden aus der Konkurrenz.“<sup>225</sup>

Was die Konfliktlagen rund um die Olympischen Sommerspiele 1936 in Berlin im Gegensatz zu anderen Kontroversen auszeichnet, ist, dass die Diskussionen, wohl auch wegen der austrofaschistischen Zensur, zum Gutteil nichtöffentlicht ausgetragen wurden: Die Proteste etwa des Makkabi gegen Olympia in Deutschland erreichten kaum die populären Medien; aber auch die Ausbootung Frieds und Schmidts für Berlin 1936 wurde kaum öffentlich, und das heißt: auch nicht in den zionistischen Medien, verhandelt. Ebenso waren die massiven antisemitischen Ausschreitungen beim Fackellauf fast nur für jene nachvollziehbar, die vor Ort dabeigewesen waren. Nur die Weigerung einiger Hakoah-SportlerInnen, an Nazi-Olympia teilzunehmen, war in den zionistischen Blättern – im Gegensatz zu kurzen Meldungen in der Massen- und Sportpresse – ausführlich thematisiert worden.

---

<sup>223</sup> Die Stimme (4. 8. 1936) 3.

<sup>224</sup> Die Neue Welt (14. 8. 1936) 7.

<sup>225</sup> Die Stimme (11. 8. 1936) 3.